VOM ABLAUT

MIT BESONDERER RÜCKSICHT AUF DEN

ABLAUT DES STARKEN ZEITWORTES IM ALTGERMANISCHEN.

DOCTORDISSERTATION,

WELCHE

MIT GENEMIGUNG EINER WEITBERÜMTEN PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT ZU LUND

SONNABEND DEN 26 MAI 1877 UM 10 UR VORMITTAGS IM HÖRSALE N:R I

ÖFFENTLICH VERTEIDIGEN WIRD

AUGUST EMIL PETERSON.

LUND 1877,
FR. BERLINGS BUCHDRUCKEREI UND SCHRIFTGIESSEREI.

I.

Vom ablaut im allgemeinen.

I.

Vom ablaut im allgemeinen.

Nach Grimm pflegt man bekanntlich die germanische conjugation in zwei hauptformen, eine *starke* und eine *schwache*, zu teilen.

Die stark flectirenden verba, hinsichtlich der bildung des präsensstammes den verben der ersten altindischen classe mit wenigen ausnamen entsprechend, haben das einfache præteritum erhalten und bilden ir participium præteritum durch das suffix *(a)na*, die schwachen verba dagegen, deren thematische suffixe aus dem themasuffix altind. *-aja* entstanden, ersetzen das einfache præteritum durch eine umschreibung mit der wurzel *da* (urspr. *dha)* setzen, tun, und bilden ir participium præteritum mittels des suffixes *-þa* (urspr. *ta)*.

Der unterschid zwischen der starken und schwachen conjugationsform prägt sich demnach schon in der flexion deutlich genug aus. Indessen kommt noch ein zweites moment hinzu, welches in der germanischen conjugation eine so bedeutende rolle spilt, dass es nicht nur eines der merkmale ist, wodurch die starken verba sich von den schwachen unterscheiden, sondern auch die teilung der ersteren in besondere classen bewirkt hat. Wir meinen den *ablaut*.

Die erscheinungen des ablauts gehen zum teil auf die indoeuropäische ursprache, zum teil auf die europäische spracheinheit zurück, teilweise aber sind sie den germanischen sprachen eigen. Die ablautsfrage kann somit nicht auf ausschliesslich germanischem boden gelöst werden.

Ehe wir aber disen schwirigen gegenstand weiter erörtern, werden wir eine kurze übersicht der über das wesen und die bedeutung des ablauts aufgestellten theorien geben.

A) Theorien über den ablaut.

a) Grimm, Bopp, Jakobi, Holtzmann, Rumpelt, Grein.

Grimms theorie.

Jacob Grimm, der eigentliche begründer der deutschen wissenschaftlichen grammatik und altertumskunde, bezeichnete alle innerhalb der germanischen conjugation one sichtbare äussere veranlassung stattfindenden vocalwandlungen mit dem gemeinsamen namen *ablaut*. Das endgültige resultat seiner forschungen über disen gegenstand hat er in seinem anregenden werke: *"Geschichte der deutschen sprache"* s. 843 ff. dargestellt.

Von den drei urvocalen *a*, *i*, *u* ausgehend, lässt Grimm durch die verbindung diser drei vocale unter einander zunächst die folgenden lautreihen entstehen:

a	ia	ua
i	ui	ai
u	iu	au

Dise formel nun erschöpft alle übrigen deutschen vocallaute. Auf das gotische angewendet ergibt sie:

a	e	o
i	ei	ai
u	iu	au.

Die entwicklung des *e* aus *ia* und des *o* aus *ua* sucht Grimm durch hinnweis auf die tatsache warscheinlich zu machen, dass bei *Otfrid ia* für got. *e* (allerdings nur in vier wörtern: *fiara*, *mias*, *hiar*, *chriah*) und für got. *o* regelmässig *ua* steht. Für den übergang des *ui* in *ei* dienen im die den "gotischen instrumentalen *þe* und *hve*" entsprechenden ahd. *diu*, *huiu*, sowie das in der färöischen mundart altnordisch *ei* regelmässig vertretende *ui* zum beleg.

Der tatsächlichen vocalwandlung innerhalb des gotischen starken zeitwortes gemäss stellt Grimm die folgenden ablautsreihen auf:

	I präs.	i prät. sg.	a prät. pl.	u part.
II	i	a	e	i(u)
	u	a	o	u
III	a	o	o	a
IV	ei	ai	i	i
V	iu	au	u	u.

Bei diser anordnung geht Grimm vom vocal des præsens aus, den er wenigstens für das germanische als grundvocal betrachtet, "weil es unsrem gefühl tief eingeprägt sei, dass der vocal des præsens als erster vocal gesetzt werde." (Gr. I³ s. 558).

Die änlichkeit gewisser erscheinungen des ablauts mit dem indischen guna und mereren vocalwandlungen des griechischen konnte natürlich einem so scharfsinnigen forscher wie Grimm nicht entgehen. Doch waren seine ansichten in diser beziehung immer ser schwankend.

Da Grimm in den nachbarlauten keine veranlassung des ablauts finden konnte, blib im nur übrig, eine solche in dem menschlichen geiste zu suchen. Die armut der germanischen conjugationsformen, wenn mit der überschwänglichen fülle der altindischen und griechischen verglichen, springt sofort in die augen. "Bei so empfindlichem mangel," heisst es (Gesch. s. 843), "kommt uns aber von frühester zeit jene eigentümliche bestimmung der vocallaute zu statten, wodurch zwar keine stufen der vergangenheit ausdrückbar, allein præsens und præteritum, ja singularis, dualis und pluralis præteriti auf das lebhafteste hervorgehoben werden. erscheinen auch in den urverwandten sprachen spuren des ablauts, so hat ihn doch keine so klar als regel aufgestellt wie die deutsche." Und (s. 846): "ablaut ist *dynamische verwendung* des vocalgesetzes auf die wurzel der ältesten verba, um die unterschiede der gegenwart und vergangenheit in sinnlicher fülle hervorzuheben. dadurch dass er alle und jede vocalverhältnisse in sich schliesst, ruht er auf dem innersten grund der sprache, an ihm hangen wollaut und zutrauliche gewalt unserer rede."

Bopps theorie.

Der einseitige standpunkt Grimms konnte nicht verfelen, die kritik seines grossen landsmannes und zeitgenossen, Franz Bopp, herauszufordern. Wärend Grimm, dem die geschichte deutscher sprache und deutscher cultur das unverrückte zil aller seiner forschungen war, auch nicht in der sprachwissenschaft eine völlig unbefangene anschauung gewinnen konnte, liess Bopp seine blicke auf dem weiten gebiete der indoeuropäischen sprachen freier umherstreifen.

Sein lautsystem hat Bopp zuerst in der gegen Grimm gerichteten schrift: *"Vocalismus der Indogermanischen Sprachen"* ausfürlich begründet und dann in seinem banbrechenden werke: *"Vergleichende Grammatik der Indogermanischen Sprachen"* weiter entwickelt und berichtigt.

Bei seinen untersuchungen geht Bopp vom vocalismus des altindischen aus. Die indischen grammatiker kennen zwei arten von vocalsteigerungen,

guna und *vrddhi.* Aus einem ursprünglichen *i* wird durch guna *e*, aus *u* wird *o*; aus *a, i, u* wird durch *vrddhi* resp. *ā, āi, āu.* Wenn man aber hiermit die entsprechenden erscheinungen verwandter sprachen vergleicht, so ergeben sich *e* und *o* als verengungen von *ai* und *au* (Vgl. gr. bd. I s. 7 und s. 45 ff.) Demnach würden wir das folgende schema haben:

grundvocale	a	i	u
guna		ai	au
vrddhi	ā	āi	āu.

Dem a-vocal spricht Bopp (K. G. s. 33) die gunasteigerung ab, mit der bemerkung jedoch, dass er oft verlängerung oder vrddhi erfare, wo gunafähige vocale gunirt werden.

Die vocale *i* und *u*, *e* und *o* sind, wo sie innerhalb derselben wurzel mit *a* wechseln, lediglich als schwächungen des letzteren zu betrachten. Der wechsel im griechischen zwischen *ει, οι, αι* einerseits, *ευ, ου, αυ* andrerseits, beruht darauf, dass ursprüngliches *a* in diser sprache gewönlich durch *ε* und *o* vertreten wird (Vgl. gr. bd. I s. 47, II 344). Im germanischen nimmt Bopp neben *a* einen zweiten gunavocal *i* (ebenfalls durch schwächung aus *a* entstanden) an, der sich mit *u* zu *iu* und mit dem *i* des ursprünglichen diphthonges *ai* zu einem langen *i*, das im gotischen *ei* geschriben wurde (a. a. o. I, 51, 52), verbindet.

Der gotische ablaut stimmt somit überall, wo diphthong und einfacher vocal wechseln, mit dem indischen guna, wogegen die mit *a* wechselnden *i* und *u* nur schwächungen des ursprünglichen *a* sind.

Grimm hatte für den ablaut keine andere erklärung gefunden (und er hatte sie villeicht auch nicht finden *mögen)* als das im menschlichen, vor allem im *germanischen* geiste tief wurzelnde streben nach differenzirung und wollaut. Der ablaut war ein erzeugniss der geistigen tätigkeit. Bei disen standpunkte kann es kaum befremden, dass Grimm ein allen phonetischen gesetzen trotz bietendes abspringen eines vocals in einen anderen, ganz unänlichen annemen konnte.

Diser ansicht tritt nun Bopp entschiden entgegen. Guna und ablaut haben mit dem unterschid der gegenwart und vergangenheit ursprünglich nichts zu tun (Voc. s. 28, 29 und passim), denn der reine wurzelvocal ist an keine bestimmte verbalform gebunden (Vgl. gr. bd. I s. 48).

War demnach Grimms *dynamische erklärung* unhaltbar, so musste Bopp darauf bedacht sein, eine *reale* zu suchen. Dise fand er in *dem gewicht*

der endungen. "Im Sanskrit, heisst es (Voc. s. 10), hat Guna und Vrddhi auch keinen Schein von Bedeutung, sondern diese Diphthongisirungen begleiten bloss die für grammatische Verhältnisse bedeutsamen Flexionen."

Die neue von Bopp begründete theorie, gewönlich *die gravitätstheorie* genannt, gründet sich auf die beobachtung, dass der wortkörper ein gewisses, nicht zu überschreitendes gewicht haben müsse. Schliesst sich deshalb eine leichte endung an die wurzel, so wird dise verstärkt, d. h. die lautschwere derselben vermert; ist hingegen die endung schwer, so wird die leichte wurzelform erhalten (Voc. s. 13 ff., Vgl. gr. bd. II s. 328 und passim).

Es gilt aber dis gesetz nicht nur von der eigentlichen gunirung, sondern auch von der schwächung des ursprünglichen *a*-lautes zu *i* und *u* (wovon jedoch das altindische nur wenig getroffen wird), denn unter disen vocalen ist *a* der schwerste, *i* der leichteste und *u* hält die mitte zwischen beidem (Vgl. gr. bd. I s. 13 ff.).

Bei der grossen bedeutung, welche somit der endung für die gestaltung des wurzelvocals beigelegt wird, entsteht natürlich die frage: welches sind denn schwere und welches leichte endungen? Bopp selbst beantwortet dise frage dahin, dass schwere endungen die sind, welche mer körper und umfang haben. Indessen konnte es im nicht entgehen, dass manche allem anschein nach leichte endung die leichte wurzelform zulässt. Dise schwirigkeit wird durch die anname beseitigt, dass die endung hier im laufe der zeit verstümmelt worden sei, die von irem früheren zustande hervorgebrachte wirkung aber zurückgelassen habe (Vgl. gr. bd. II s. 346).

In betreff des bei der vocalsteigerung stattfindenden lautprocesses nimmt Bopp einfach an, dass *guna* in der vorschiebung eines kurzen *a* und *vrddhi* in der eines langen bestehe, wobei der vortretende vocal mit dem grundvocal zu einem diphthonge verschmelze (vgl. gr. bd. I s. 46). Indessen lässt er, wenn er die altindische vocalsteigerung mit der der urverwandten sprachen vergleicht, die vrddhisteigerung fast ganz aus dem spile als eine erscheinung, woran die europäischen schwestersprachen nur wenig anteil nemen (a. a. o. s. 54).

Die beiden kernpunkte der Bopp'schen theorie: *das gewicht der endungen* und die *vorschiebung eines a*, konnten aber in der von irem urheber gegebenen form nicht befridigen. Denn wenn man auch noch so ser verstümmelungen annimmt, stösst man jedoch überall auf ausnamen und schwirigkeiten, geschweige dass eine schwere wurzelform häufig mit einer ungemein schweren endung belastet wird. Auch muss seine theorie von der vorschiebung eines *a*, wofern

man dadurch den phonetischen hergang der vocalsteigerung erklären will, gewichtige bedenken erregen.

Gegen dise beiden schwächen wenden sich auch Jakobi und Holtzmann.

Jakobis theorie. Jakobi (Beitr. z. D. S. s. 25) eröffnet seinen angriff gegen Bopps gunatheorie in folgender weise: "Es ist gar nicht klar zu machen, wie das Einschieben eines Lautes in eine geschlossene Silbe und das Verschmelzen desselben mit dem schon vorhandenen Vocale erfolgt sein soll. Ist der Vocal eingeschoben und dann verschmolzen worden, so muss ursprünglich eine gesonderte Aussprache stattgefunden und diese die betroffene Silbe in zwei Silben getheilt haben. Dann war aber die *letzte* Silbe, z. B. das *id* von *va-id* aus Wurzel *vid* gar nicht verstärkt, sondern die *vorletzte;* der ostensible Zweck der Gunirung: die Silbe vor den Endungen zu verstärken, war also nicht erreicht. Ist die Aussprache dagegen immer die einer Verschmelzung gewesen, wurde z. B. aus *i* unmittelbar *e* und *ai*, so war auch überhaupt *a* und *â* gar nicht vorhanden. Denn man kann ja nicht die Buchstaben im Munde wie in einem Topfe mischen und dann vorbringen. Wer *e* und *ai* ausspricht, spricht eben weiter nichts, als *e* und *ai*. Da steckt nichts weiter drin noch dahinter. Spricht man also hier noch von einer *Mischung*, so kann man dabei kein Factum meinen, sondern diesen Ausdruck mit seinen näheren Bestimmungen nur als Massbezeichnung für den Grad der Vocalveränderung brauchen, in welchem Sinne er freilich ganz unverfänglich ist, aber auch im Grunde nichts erklärt."

An die stelle der gunatheorie Bopp's setzt nun Jakobi eine eigene, wobei er eine *umwandlung* des ursprünglichen vocales annimmt. Dise umwandlung beruht einerseits auf *dem grade der schwere*, andrerseits *auf der qvalität* des lautes. Mit disen beiden principien als einteilungsgründen lässt sich für das sanskrit und das gotische die folgende vocaltafel aufstellen:

	Sanskrit.				Gotisch.		
	Leichte vocale.	Gedente vocale.	Guna-vocale.	Vrddhivo-cale.	Leichte vocale.	Gedente vocale.	Guna-vocale.
I-reihe	i	î	e	ai	i	ei (d. i. î)	ai
A-reihe	(r)	(r)	(ar) a	(ar) a	i (d. i geschw. a)	â	e, o
U-reihe	u	û	o	au	u	iu (= û)	au

Um die *umwandlung* des ursprünglichen vocales zu motiviren, nimmt Jakobi einen übergang an, wobei die länge (der gedente vocal) übersprungen wird, und welcher mit dem umlaut vil änlichkeit hat. Wird nämlich durch die einwirkung des folgenden vocals ein schwerer wurzelvocal erfordert, so wandelt sich der leichte wurzelvocal in einen laut um, der mit *erhaltener qvalität* hinsichtlich der *qvantität dem folgenden vocale näher steht.* Nach disem princip wird z. b. ursprüngliches *budhati* zu *bodhati*, *bhidati* zu *bhedati.* Allein nicht jeder auf die wurzel folgende vocal besitzt dise umgestaltende kraft. Jakobi macht in diser beziehung einen unterschid zwischen *ableitungs-* und *endvocalen.* "Vor Ableitungsvocalen wird die Gleichheit des Gewichts erhalten, die Ungleichheit annähernd ausgeglichen; vor Endvocalen wird die Ungleichheit des Gewichts erhalten, die Gleichheit aufgegeben."

Auf die einzelheiten diser theorie, so wie auf die anwendung derselben auf den tatsächlichen sprachzustand, können wir uns hier nicht einlassen. Es sei nur bemerkt, dass Jakobi selbst auf schwirigkeiten stösst, die er nur durch willkürliche annamen zu beseitigen vermag. Bei alledem sind doch seine bemühungen im höchsten grade anerkennenswert und forderten Holtzmann zu neuen untersuchungen auf. Seine schrift ist voll der für den damaligen standpunkt der wissenschaft scharfsinnigsten lautphysiologischen bemerkungen.

Richtete Jakobi seinen hauptangriff gegen Bopps anname eines vorgeschobenen *a*, so zog dagegen Holtzmann über die gravitätstheorie desselben her. Holtzmanns theorie.

"Es scheint anfänglich," sagt er, "die Schwere der Endung bestehe in der Länge, z. B. *mi, si, ti* sind um einen Buchstaben kürzer als *vas, thas, tas;* daher sind jenes leichte Endungen, welche Guna erfordern, dieses aber schwere. Allein es ist sehr häufig, dass die Endung, welche Guna erfordert, viel länger ist, als die, welche kein Guna hervorbringt, so dass eine leichte Endung viel länger sein könnte, als eine schwere, z. B. *âni* in *bibharâni* wäre leicht, und *hi* in *bibhrhi* wäre schwer; *tu* in *tanotu* wäre leicht, aber *tanu*, was gar keine Flexionssilbe hat, hätte doch eine schwere; – – in *tutôda* wäre *a* leicht, aber in tutuda wäre ganz gleiches *a* schwer. Kurz man könnte nicht anders sagen, als: ob eine Silbe schwer oder leicht ist, kann man weder an der Länge, noch an den Consonanten oder Vocalen erkennen, sondern leicht sind diejenigen welche Flexionen, Guna hervorbringen – –. Es ist zwar in dieser Kritik nicht bemerkt, dass Bopp in einigen Fällen, wo die so genannte schwere Endung gar zu kurz ist, diese für verstümmelt hält und den Wurzelvocal aus einer ältern, längern Form der Endung erklärt. Aber wenn

man auch zugibt, dass in *tanu* die Endung *dhi* und in *tutuda tha* abgefallen sei, so ist doch immer noch nicht abzusehen, wie *dhi* und *tha* schwer sein sollen, während z. B. *âvahâi* und *âmahâi* leicht wären, und es ist nicht zu verstehen, wie eine Wage auf der *âvahâi* und *a* gleiches Gewicht zeigen, nachher doch wieder empfindlicher als eine Goldwage den Gewichtsunterschied der Vocale *i* und *u* genau angeben soll. Und sogar wenn es gelänge, für die Schwere der Endungen ein deutliches bestimmtes Kennzeichen anzugeben, so wäre damit die Gunirung doch nur für einige Fälle der Conjugation erklärt. Für das Guna in der Wortbildung aber und selbst für die meisten Fälle der Conjugation müsste eine andere Erklärung gesucht werden; denn in den meisten Fällen, z. B. in allen Wurzeln der I. Klasse, steht Guna nicht minder vor den sogenannten schweren als vor den sogenannten leichten Endungen, zum deutlichsten Beweise, dass es von dem sogenannten Gewicht der Endungen ganz unabhängig ist." (Ablaut s. 5, 6, 7).

Somit meint Holtzmann Bopp's gravitätstheorie als auf unrichtigen principien beruhend über den haufen geworfen zu haben und es musste ein neues criterium aufgefunden werden. Dis findet Holzmann *im accent und in der qvalität des auf die wurzel folgenden vocales.* Das ergebniss seiner untersuchungen drückt er durch den folgenden satz aus: "Guna nicht nur in der Conjugation, sondern überall, wo es vorkommt, *ist durch a geweckter Umlaut.* Die Vocale *i* und *u der betonten* nicht doppelt geschlossenen *Stammbilben* werden vom beginnenden *a* der folgenden Silbe in *ai* und *au* umgelautet" (s. 7).

Wendet man nun dis gesetz auf die gotische conjugation an, so wird man finden, dass die vocalverhältnisse des perfectums der *i*- und *u*-reihen mit denen des altindischen übereinstimmen. Dem altind. *bubôdha* pl. *bubudhimá* steht got. *baud* pl. *budum,* dem altind. *bibêdha* pl. *bibidhimá* got. *bait* pl. *bitum* zur seite. Schwiriger ist es, die diphthonge *ei* und *iu* der gotischen präsensstämme, sowie den ablaut der a-reihe zu erklären. Stellt man aber das got. *band* pl. *bundum* mit einem altind. *babándha* pl. *babandhimá* zusammen, so wird man zugeben müssen, dass das *u* des gotischen plurals die folge des accents sei. Hieraus, folgert nun Holtzmann weiter, erhellt, dass *a* nur in unbetonten silben der schwächung unterlige. Wenn also aus *bhárāmi* got. *baira,* aus *bhêdāmi* got. *beita* aus *bôdhāmi* got. *biuda* wird, so kann dis nur auf einer verrückung des accents beruhen: Holtzmann setzt drei verschidene perioden der betonung voraus. In der ersten periode, im sanskrit, hat die wurzelsilbe den accent, in der zweiten, für welche die zeugnisse felen, ist die

wurzelsilbe unbetont, in der dritten, der deutschen periode, zieht sie den accent wider auf sich. In anderen fällen aber ist die zeit der unbetonten periode zwischen sanskrit und gotisch in zwei perioden zu teilen (a. a. o. s. 65). Also, die vocale des præsens erklären sich aus einer accentuation, die sich im verlauf der sprachentwicklung beim übergang vom sanskrit zum gotischen gebildet haben muss (a. a. o. s. 63).

Wenn man nun auch nicht einräumen kann, dass Holtzmann die ablautsfrage gelöst habe, so lässt sich doch nicht leugnen, dass er die lösung derselben wesentlich gefördert. Zwar ist seine theorie der verrückung des accents, um die vocalverhältnisse des præsens zu erklären, nachweislich falsch, aber es bleibt immerhin sein unsterbliches verdienst, zuerst die aufmerksamkeit auf den einfluss des accents auf die gestaltung der vocallaute älterer sprachperioden gelenkt zu haben. Der andere teil seiner theorie aber steht im engen susammenhang mit seiner lere vom *a-umlaut*.

Rumpelts theorie.

Um die gravitätstheorie Bopp's, welche sich zur erklärung des ablauts als ungenügend erwisen hatte, zu retten, stellte Rumpelt seine *compensationstheorie* auf.

Rumpelt (D. G. bd. I. s. 106) nimmt zwei arten der compensation an, welche er als *die grade* und *die ungrade* bezeichnet.

Die grade compensation bezweckt ein bestimmtes gewichtsverhältniss *der silben* zu einander zu erhalten. Je mer demnach eine wurzel durch affixe belastet wird, desto schwerer muss sie selbst irerseits sich zu machen suchen.

Die ungrade compensation sucht ein bestimmtes gewicht *des wortes* zu erhalten. Je mer demnach eine wurzel durch affixe belastet wird, desto mer muss sie sich selbst irerseits zu erleichtern suchen.

Das unhaltbare diser theorie springt wol sogleich in die augen. Treffend bricht Corssen in folgenden worten darüber den stab:

"Man kann doch von einem Thiere, das Lasten tragen muss, nicht behaupten: je mehr dieses Thier mit Gepäck belastet wird, desto mehr sucht es sich zu erleichtern, und zugleich von demselben Thiere sagen: je mehr es belastet wird, desto mehr sucht es sich selbst zu beschweren." (Ausspr. bd. I s. 623).

Es muss jedoch bemerkt werden, dass Rumpelt selbst kein grosses vertrauen in seine theorie setzt, denn er gibt zu, dass häufig gar keine compensation eintrete, obschon allem anscheine nach die gründe dazu vorhanden seien (a. a. o. s. 107), ja er bezweifelt geradezu, dass die ganze compensationstheorie (resp. gravitätsgesetz) aufrecht zu erhalten sei (a. a. o. s. 107 anm.).

In betreff der entwicklung der gedenten vocale und diphthonge steht Rumpelt auf dem standpunkt, dass in der ursprache sämmtliche verbindungen der drei urkürzen syllabisch waren. Allmälich verschmolzen dann die geminirten verbindungen zu langen vocalen (*ā, ī, ū*), die differenten zu diphthongen (*ai, au*), (a. a. o. s. 37).

Greins theorie.

Schon Benfey hatte in seiner *vollst. gramm. der sanskr. sprache* (s. 19, anm. 9) die ansicht ausgesprochen, dass die gunirung warscheinlich eine folge des accents, also rein phonetisch sei.

Diser gedanke wurde von Grein in seiner schrift: *Ablaut, Reduplication und secundäre Wurzeln der starken Verba im Deutschen* (Cassel und Göttingen 1863) weiter ausgefürt.

Holtzmann hatte von seiner theorie des *a-umlautes*, sowie von der accentuation der IV altindischen verbalclasse (*vídh-jāmi*) sich zu der behauptung verleiten lassen, dass auf die betonte silbe ein *a* der nächsten silbe folgen müsse, damit guna eintreten könne. Diser grund zeigt sich indessen nach Grein als nichtig, wenn man annimmt, dass obige accentuation der IV classe von anfang an nicht bestanden habe, sondern erst später eingetreten sei, um das ātmanepadam diser classe von dem ebenfalls mit *-ja* gebildeten passivum zu unterscheiden (a. a. o. s. 9). Der accent wäre somit als das einzige motiv der vocalsteigerung zu betrachten.

Gleich Holtzmann nimmt Grein an, dass schwächungen irer natur nach nur in unbetonten silben stattfinden können; wo sie also, wie in der cl. IV des sanskrit in betonter silbe auftreten, ist dis ein sicheres merkmal, dass der ton erst spät auf die silbe gefallen sein kann. Aber Grein nimmt nicht wie Holtzmann eine verrückung des accents an, um den den geschwächten wurzelvocal des præsensstammes der germanischen *a*-reihe zu erklären, sondern zält dise verba der altindischen cl. VI bei, welche bekanntlich den themavocal accentuirt (*tudâmi*), (a. a. o. s. 9, 12, 13).

Was nun die steigerung der vocale betrifft, so ist Grein der ansicht, dass die diphthonge *ai* und *au* sich unmittelbar aus *i* und *u* entwickelt haben. Wird nämlich der zur aussprache der vocale verwendete luftstrom verstärkt, so erweitert sich zugleich zu dessen freierer ausströmung die mundhöle, wobei derjenige vocal, der bei unverengter mundhöle durch blossen stimmritzenton erzeugt wird, das *a*, vorklingt (a. a. o. s. 10).

Die hierdurch entstandenen einfachen steigerungen *ai* und *au* waren aber einer doppelten veränderung ausgesetzt. Es konnte nämlich ir letztes element

eine assimilirende kraft auf das *a* üben, woraus stufenweise *ei*, *ī*, *iu*, *ū*. Andrerseits waren aber auch die einfach gesteigerten *ăi* und *ău* auf demselben wege, wie i und u, einer weiteren steigerung fähig, woraus *āi*, *āu* oder das vrddhi der indischen grammatiker (a. a. o. s. 10, 11).

So weit die steigerung des kurzen *i* und *u*. Wie im sanskrit das kurze *a* im allgemeinen als sein eigenes guna gilt, so ist es auch in der deutschen conjugation keiner steigerung durch den accent fähig, wogegen das â im deutschen triphthongisches *âa* oder *å* mit der ausprache *au* entwickelt (s. 10, 11).

Beide steigerungen, die *einfache* (guna) und die *doppelte* (vrddhi), haben sich in der germanischen conjugation conseqvent durchgebildet (a. a. o. s. 12).

---

b) Weitere theorien über den Ablaut. Schleicher, Curtius, Corssen, Scherer, Friedrich Müller, Fick, Verner.

Schleicher.

Einer eingehenden untersuchung wurde der indogermanische vocalismus von dem um die systematisirung der sprachlichen erscheinungen unseres sprachstammes hochverdienten Carl Aug. Schleicher unterworfen.

Im gegensatz zu Steinthal, Heyse u. a., welche für jede veränderung der laute ein psychologisches motiv suchten, behauptete Schleicher einen streng realen standpunkt. Er wollte von keiner philosophie in der grammatik wissen und stellte als obersten grundsatz die behauptung auf, dass jede lautveränderung die unmittelbare folge des strebens nach bequemlichkeit der aussprache sei. Somit erwartete er die erklärung der tatsachen der lautgeschichte nur von der physiologie der sprachorgane (Deutsch. Sprach. s. 50).

Gleich Bopp und Grimm nimmt Schleicher an, dass *i* und *u* im gotischen wie im sanskrit, wo sie nicht ursprünglich sind, sich unmittlebar aus *a* entwickelt haben. Alle drei die sogenannten urvocale (*a*, *i*, *u*) waren nach Schleichers ansicht bereits in der ursprache sowol erster (guna) als zweiter (vrddhi) steigerung fähig. Comp. s. 11 stellt er für die indoeuropäische ursprache die folgende vocaltafel auf:

	grundvocal	erste steigerung	zweite steigerung
1 a-reihe	a	a + a = aa	a + aa = āa
2 i-reihe	i	a + i = ai	a + ai = āi
3 u-reihe	u	a + u = au	a + au = āu.

Die erste und zweite steigerungsformen der *a*-reihe, obgleich ursprünglich verschiden, wurden früh zu *i* zusammengefürt. Einer älteren sprachperiode felte die zweite steigerung, und der noch nicht flectirenden sprache gingen alle doppellaute ab. Die denung und schwächung, in welcher letzteren erscheinung Schleicher eine negative steigerung siht, waren der ursprache fremd.

Dise theorie fürt dann Schleicher in sämmtlichen von im verglichenen sprachen durch. Der übersicht halber fassen wir die von im für altind., zend, greich., latein. und gotisch angesetzten vocalreihen hier zusammen:

altindisch

	schwächung	grundvocal	1 steiger.	2 steiger.
1 a-reihe	i, u; ī, ū;	a	ā	ā
2 i-reihe		i	ē	āi
3 u-reihe		u	ō	āu.

zend

1 a-reihe	i	a (e, o);	ā	ā
2 i-reihe		i	āe	āi
3 u-reihe			ao	āu.

greichisch

1 a-reihe	*ι, υ;*	*ε, ο, α;*	*ο, ᾱ, η*	*ω*
2 i-reihe		*ι*	*ει (αι)*	*οι*
3 u-reihe		*υ*	*ευ (αυ)*	*ου (αυ)*

lateinisch

1 a-reihe	i, u;	e, o, a;	o, ē, a	ō
2 i-reihe		i	**ei**, ī; e, **ai** ae;	**oi**, oe, ū
3 u-reihe		u	**eu**, au, ō;	**ou**, ū.

gotisch

	2 schwächung	1 schwächung	grundvocal	1 steiger.	2 steiger.
1 a-reihe	i	u	a	a, ē	ō
2 i-reihe			i	ei	ai
3 u-reihe			u	iu (ū)	au.

Dis system wurde gleich bei seiner erscheinung mit grossem beifall gegrüsst, und man suchte dasselbe vilfach auch für das germanische fruchtbringend zu machen.

Bisher hatte man angenommen, dass in der *a*-reihe *i* und *u* sich in je- Georg Curtius.
dem fall unmittelbar aus a entwickelt hätten, und somit die dafür in den europäischen sprachen erscheinenden *e* und *o* weitere schwächungen jener vocale seien. Eine ausname machte nur das gotische, welches in diser beziehung auf einer älteren, dem altindischen näheren stufe stände.

Einen umschlag in diser auffassung bewirkte eine *in den bericht. der kön. sächs. gesellsch. der wissensch. 1864* erschinene abhandlung von Georg Curtius, worin nachgewisen wurde, dass die spaltung des *a*-lautes allen europäischen sprachen gemeinsam sei, und zwar habe sich aus dem ursprünglichen einzigen *a*-laut erst *e*, später *o* entwickelt, welche darauf unter umständen sich zu *i* und *u* geschwächt hätten. Das gotische stelle demnach in diser, wie in mancher anderen beziehung, eine jüngere sprachform als die übrigen germanischen sprachen dar. Derselbe satz war auf einem anderen wege bereits von Müllenhoff gefunden, indem er lerte, dass die germanische spaltung von *a* in *i* und *u* auf einer älteren spaltung und färbung zu *e* und *o* beruhe (*Scherer* Gesch. s. 7).

In seinem meisterhaften werke "Das Verbum der griechischen Sprache" (s. 215) spricht sich Curtius über die vocalsteigerung folgendermassen aus: "Mithin kann wohl für alle Sprachen unsers Stammes die Neigung festgestellt werden, Wurzeln mit kurzem *i* und *u*, wenn nicht auf andre Weise, doch durch steigerung dieser Vocale zu erweitern. Diese Steigerung erstreckt sich nun aber weiter, indem auch Wurzeln mit ursprünglichem A-Laut, welche in der grossen Mehrzahl der Fälle ihren Vocal unverändert lassen, bisweilen sich in ähnlicher Weise verstärken. Die Steigerung ist bei *i* und *u* die diphthongische, wobei im Griechischen fast durchweg *ε* als Steigerungsvocal fungirt, bei A-Lauten die monophthongische." Demgemäss teilt er die vocalsteigerung in *zulaut* und *denung*.

Sonst begnügt sich Curtius bei behandlung der griechischen formenlere und etymologie einfach die fälle zu verzeichnen, wo *ει, οι, ευ, ου, αι, αυ; α, ε* und *ο; ᾱ η* und *ω* factisch erscheinen, one zwischen einer ersten und zweiten vocalsteigerung zu scheiden.

Hinsichtlich des wesens und der bedeutung der vocalsteigerung nimmt Curtius an, dieselbe sei zuerst als ein trieb eingetreten, die wurzel in gewissen fällen "voller und breiter hervorzuheben." Dem versuch, die vocalsteigerung aus der betonung zu erklären, begegnet er mit entschidenem misstrauen (G. E. s. 52) und G. V. bd. I s. 214 heisst es ausdrücklich, dass "ein

andrer Erklärungsgrund als der Trieb nach Hervorhebung sich kaum auffinden lassen möge."

Corssen. S. 620 ff. seines schönen werkes *"Ueber Aussprache, Vocalismus und Betonung der lateinischen Sprache"* unterwirft Corssen die bisherigen theorien der vocalsteigerung einer eingehenden kritik. Nachdem er gezeigt hat, dass sowol Bopps als Holtzmanns theorien mit dem tatsächlichen sprachbestand nicht übereinstimmen, äussert er über das verhältniss der vocalsteigerung zum hochton (a. a. o. s. 626). "Die Vocalsteigerung braucht *nicht* die stets untergeordnete *Dienerin* des Hochtones gewesen zu sein, sie kann in vielen Fällen die *freie Genossin* oder Gemahlin des Hochtones gewesen sein."

Dass das wesen aller vocalsteigerung nicht in dem vorschieben eines *a* vor die kurzen vocale bestehe, glaubt Corssen aus der einlautigen vocalsteigerung des *ĭ* zu *ī* und des *u* zu *ū* hervorzugehen. Der phonetische hergang sei vilmer so zu denken, dass die sprache die kurzen vocale *ĭ* und *ŭ* auch über die längen *ī* und *ū* hinaus dem stärksten und vollsten vocal *a* näherte, soweit dis geschehen konnte, one dass ire tongestaltung völlig verändert wurde. Dis wurde dadurch bewirkt, "dass sie *den langen Laut mit* a *anklingen liess*," indem die sprachorgane in die zur aussprache des *a* nötige lage versetzt wurden, dann aber zu der stellung für *i* und *u* übergingen (a. a. o. s. 621 f.).

Kuhn und Scherer. In einer recension der oben erwänten abhandlung Greins (Zeitschr. f. vgl. sprfrsch. bd. XII s. 142) hatte Kuhn zur erklärung der steigerungsformen von *i* und *u* auf den analogen übergang der mittelhochdeutschen und angelsächsischen *ī* und *ū* zu *ei* und *au* im neuhochdeutschen und neuenglischen hingewisen.

Dise hypothese wurde von Scherer (Gesch. s. 19) dahin verallgemeinert, dass **ai** *und* **au** *aus den* **denungen** *von i und u entsprungen seien, mithin dem* **a** *völlig gleich stehen.*

Der physiologische hergang bei diser entwicklung wird folgendermassen angegeben: unter dem drucke eines accents, welcher dem den vocal verdoppelnden accent des serbischen und dem gestossenen ton des lettischen änlich gewesen, habe sich, nachdem der kurze vocal sich verlängert, zuerst ein dem *a* näher stehender vocal neben *i* und *u* entwickelt, "doch so undeutlich anfangs noch, dass man zweifeln konnte, ob die reine articulation folgte oder voranging." (a. a. o. s. 21 ff., vgl. s. 469, 470).

Gegen die Schleicher'sche theorie, in so fern man daraus den vocalismus der indoeuropäischen ursprache herstellen wollte, suchte Friedrich Müller in seinem schriftchen *"die Vocalsteigerung der Indogermanischen Sprachen"* (Wien 1870) die drei folgenden sätze zu begründen: Fried. Müller.

1. Die vocalsteigerung war innerhalb der indogermanischen ursprache nur den beiden vocalen *i* und *u* eigen.
2. Sie hat sich stets auf den wurzelvocal beschränkt.
3. Sie war stets eine einfache (die erste).

Der grund der vocalsteigerung ist nach Müller in den meisten fällen nicht zu erkennen, doch scheine es im allgemeinen gewiss zu sein, dass jenes element, welches davon betroffen ward, als das innerhalb der wortform wichtigste angesehen wurde. Der steigerungsvocal *a* aber stelle nichts anderes dar, als das kräftigere, längere ausholen der im vocalansatz befindlichen sprachorgane (a. a. o. s. 2).

Eine fast mathematisch zu nennende auffassung der steigerung des indogermanischen wurzelvocals hat August Fick (J. W. bd. IV s. 32): August Fick.

"Die Wurzelvocale (der indogermanischen ursprache) unterliegen zwei Arten von Verstärkung: durch Verdoppelung und Zulaut d. i vorgetsetztes *a*. Verdoppelt werden können alle und es entstehen aus *a*, *i*, *u* durch *aa*, *ii*, *uu* die gedehnten Vocale *ā*, *ī*, *ū*, dagegen der Zulaut (Guna) beschränkt sich auf *i* und *u*, und es entstehen so aus $a + i$ *ai*, aus $a + u$ *au*. Der Ursprung dieser gesammten vocalischen Verstärkung liegt in der Zeit, als der *a*-Vocal noch allein herrschte; damals gab es natürlich nur eine Art der Vocalverstärkung, nämlich des *a* durch Vorschlag von *a*, also *aa*. Als nun *i* und *u* sich zu entwickeln begannen, blieb im Vorschlag noch dies *a* bestehen und so wurden *i* und *u* zu *a-i*, *a-u* erhoben, späterhin bildete sich dann auch dem $a + a$ parallel ein $i + i = ī$, ein $u + u = ū$. Diese letztere Steigerung ist jedoch der indogermanischen Ursprache nur in sehr beschränktem Umfange zuzugestehen."

Schliesslich haben wir noch der von Karl Verner (Zeitschr. f. vgl. sprshfrsch. bd. XXIII h. 2) für den einfluss des accents auf die vocalwandlungen der *a*-reihe geliferten belege erwänung zu tun. Karl Verner.

Holtzmann hatte, um den übergang eines ursprünglichen *a* in *i* und *u* zu erklären, eine verrückung des accents angenommen (vgl. s. 8, 9) und Grein hatte die verba der *a*-reihe, welche im præsensstamme *e* oder *i* zeigen der IV altind. classe zugewisen (s. 10). Dagegen weist nun Verner nach, dass

dise übergänge zwei der zeit und dem wesen nach verschidenen umwandlungen angehören:

1) *Einer älteren,* wobei ein **betontes** *a* in *e* überging, das später unter umständen zu *i* werden konnte. Diser übergang betraf zunächst die præsensformen und die germanischen infinitive, deren entsprechende altindische formen die wurzel betonen, z. b.:

germ. *bera,* altind. *bhárāmi* griech. *φέρω,* lat. *fero.*

„ *beran(a)* = urspr. *bhárana*

„ *etan(a)* = „ *ádana* u. s. w.,

aber auch eine menge von anderen wörtern, z. b.:

germ. *tehan,* altind. *dáçan,* griech. *δέκα,* lat. *decem*

„ *svestar,* „ *svastar* u. s. w.

2) *Einer jüngeren,* wobei ein **unbetontes** *a* vor *r, l, n* und *m* in *o* (weiter in *u*), vor allen anderen consonanten aber in *e* (weiter in *i*) überging. Betroffen wurde hiervon in der conjugation:

a) das part. præt. pass., welches im altind. den ton auf dem suffixe hat:

germ. *borana* = urspr. *bharná, bundana* = urspr. *bhandhná*

„ *etana* = „ *adná,* u. s. w.

b) der dl. und pl. sowie der ganze optativ des præteritum, z. b.:

got. dl. *bunduts*

„ pl. *bundum*

„ opt. *bund-jau* u. s. w.

gegen got. *gibana, nom. gibans.*

Der ton ruht in den entsprechenden altindischen formen auf der endung.

c) Beispile dises überganges in der nominalbildung sind:

germ. *folla* (= *fol-na*), altind. *pûrná* (= *parná*)

„ *volla* (= *vol-na*) = altind. *ûrná* (= *varná*)

„ *seban* = altind. *saptán,* germ. *fedvôr* = altind. *catvâras.*

Die ältere umgestaltung war eine allgemein europäische, die jüngere eine speciell germanische. In jener siht Verner eine steigerung oder durch den hochton hervorgerufene erhebung des vocals, denn "der auf dem vocal ruhende hochton attrahirte den eigenton desselben, ein anderer eigenton gibt aber eine andere vocalqvalität." Der übergang eines unbetonten *a* zu *e* (*i*) und zu *o* (*u*) sei aber als schwächung zu betrachten, indem "durch die auf die tonsilbe zu verwendende kraft das *a* in seiner articulation vernachlässigt wurde." (a. a. o. s. 132 ff.).

Es gibt aber eine menge fälle, wo das *a* dem zerstörenden einfluss des accents nicht unterlag. Dis *a* nun muss, meint Verner, ein von dem veränderlichen *a* verschidener laut und somit diese zweiteilung des *a*-lautes wenigstens für das germanische eine ursprüngliche gewesen sein (a. a. o. s. 137, 138).

Nachdem wir somit die grundzüge der wesentlichsten in betreff des ablauts aufgestellten theorien angegeben, drängt sich natürlich die frage auf, was wir als bleibendes resultat der bisherigen untersuchungen über disen gegenstand ansehen können.

Wir bemerken dann, dass das ergebniss, wozu Verner über die spaltung des *a*-lautes durch den accent gelangt ist, so einschlägig ist, dass es wol, wenn man auch in betreff der phonetischen erklärung anderer meinung sein kann, als ein für alle zeiten sichergestelltes zu betrachten sein dürfte.

Es bleiben uns somit vorläufig nur diejenigen erscheinungen zu erörtern übrig, welche man gewönlich mit dem gemeinsamen namen vocalsteigerung bezeichnet.

Aus der vorhergehenden darstellung geht hervor, dass es zwei fragen sind, die in einer befridigenden weise beantwortet sein wollen, ehe das problem der vocalsteigerung als gelöst betrachtet werden kann. Es sind dise fragen:

1. Welches waren die ursprünglichen motive der vocalsteigerung, und wie hat man sich dabei den lautlichen hergang zu denken?

2. Welche erscheinungen innerhalb des vocalismus der indoeuropäischen grundsprache sind der vocalsteigerung beizuzälen?

Die zweite frage hätten wir eigentlich an die spitze stellen sollen, da aber ire lösung von der der ersten wesentlich abhängt, ziehen wir es vor, die motive oder die veranlassungen der vocalsteigerung zuerst zu untersuchen.

Dass die theorien *Bopps* und *Jacobis* zur erklärung der vocalsteigerung nicht genügen, haben wir bereits gezeigt. Möglich ist nur eine dynamische erklärung, wie sie von *Curtius*, oder eine *phonetische*, wie sie von *Holtzmann-Grein* geboten wird, oder endlich eine *dynamisch-phonetische*, etwa nach der auffassung *Corssens*.

Nun können wir allerdings nicht denen beipflichten, welche die geistige tätigkeit bei der gestaltung der wortformen auf ein minimum beschränken

wollen. Ist der mensch selbst die einheit von geist und materie (ein sinnlich vernünftiges wesen), so geht schon daraus hervor, dass beide dise elemente der sprache, als einem menschlichen erzeugniss, ir gepräge aufdrücken müssen. Nun ist zwar die syntax das eigendste gebiet für die intellectuelle tätigkeit des menschen, aber auch in der lautgeschichte begegnet uns manche erscheinung, die wir nicht, one auf disen factor rücksicht zu nemen, begreifen können. Hierher gehört der begriff der *analogie,* welche in der sprachentwicklung eine wichtige, nur allzu häufig übersehene rolle spilt. Und wie lässt sich z. b. die *rückwirkende assimilation* aus der lautphysiologie allein erklären? Vor allem aber äussert sich die wirksamkeit des geistes bei der bildung der sprachformen in *dem trib nach differenzirung.* Sind die durch die analogie und die anticipation hervorgerufenen veränderungen mer producte einer irer selbst unbewussten geistigen tätigkeit, so ist die differenzirung dagegen das erzeugniss eines zur erkenntniss des begriffes gelangten denkens [1]).

Der bekannte satz Schleichers, dass jede veränderung der laute die unmittelbare folge des strebens nach beqvemlichkeit der articulation sei, darf deshalb nicht missverstanden werden.

Schon das wort beqvemlichkeit ist etwas ser vages und relatives. Was einem volke beqvem ist, das ist oft einem anderen höchst unbeqvem. Um nicht von den, germanen wie romanen ser schwirigen slavischen lauten zu reden, wie vil mühe verursacht es einem schweden oder deutschen die richtige aussprache vom engl. *th* und *ths* zu erlernen! Wer hätte sich nicht als schüler mit dem französischen *j* und *g* redlich abgeplagt! Beispile diser art liessen sich zu tausenden häufen, und doch weichen die sprachorgane des einen volkes, wenigstens nicht merkbar, von denen der anderen ab, oder wie könnte sonst ein kind eine seiner nationalität ursrprünglich fremde sprache mit derselben leichtigkeit erlernen, wie es das eingeborne kind tut?

Wir sind indessen weit davon entfernt, durch dise bemerkungen die warheit des Schleicher'schen satzes, richtig verstanden, in abrede zu stellen. Die beqvemlichkeit der aussprache hängt mit der von einer sprache einmal eingeschlagenen richtung zusammen. Warum aber ein volk mer durch die nase spricht, ein anderes durch die kele, ein drittes mit den lippen, ist freilich ein rätsel, wozu uns das wort noch felt.

---

[1]) Hierher gehören z. b. die wurzeldeterminative, die man sich doch kaum als einst selständige wurzeln zu denken hat.

Nun wurzelt allerdings jede lautveränderung der fertig gebildeten sprachform in der bestrebung, die articulation zu erleichtern. Solange es one beeinträchtigung des für die unterscheidung der begriffe nötigen unterschides der wortformen geschehen kann, wird disem streben kein einhalt getan, zumal wenn dadurch der wollaut gefördert wird. In disem falle wird die lautwandlung häufig den zwecken des geistes dienstbar gemacht. Sobald aber die bezeichnungen verschidener begriffe dadurch zusammenfallen würden, lent sich der unterscheidungstrib mit aller macht gegen die neuerung auf und sucht den lautbestand zu erhalten. Der gegner hat aber darum den kampf nicht aufgegeben, öfters trägt er den sig davon, und dann muss der sprachgeist auf andere mittel zur scheidung der begriffe bedacht sein. Es herrscht somit in der sprache, wie im menschen, ein beständiger kampf zwischen geist und materie.

Es soll aus disen bemerkungen hervorgehen, dass, wenn man auch bei der erklärung sprachlicher erscheinungen die tätigkeit des geistes nicht ausser acht lassen darf, man jedoch fast immer von phonetischen einflüssen ausgehen muss. So ist der ablaut allerdings im germanischen in vilen fällen zu einem dynamischen princip **geworden.** Dass er es aber von anfang an gewesen, lässt sich schwerlich nachweisen, denn die starken und schwachen verba waren ja schon durch die flexion scharf genug geschiden.

Dass die vocalsteigerung urprünglich rein phonetisch war, erhellt deutlich aus der verwendung derselben in den verwandten sprachen, vor allem im altindischen.

Vergleichen wir nämlich die altindischen præsensformen *dvêsh-mi* (ich hasse) und *dvish-más* (wir hassen), so wird sich doch kaum ein anderer grund der steigerung und des ausbleibens derselben angeben lassen, als der, dass in der ersteren form die wurzel *betont* ist, in der letzteren *unbetont.* Der zusammenhang des accents mit der vocalsteigerung scheint hier über allen zweifel erhaben.

Wie weit diser einfluss der betonung sich erstreckt, und ob er das einzige motiv der vocalsteigerung war, soll zunächst gegenstand unserer untersuchung sein.

Es versteht sich, dass wir hierbei, wie in allen änlichen fällen, vom altindischen ausgehen müssen. Da es aber nach *Müllers* erörterungen zweifelhaft ist, ob das *a* ursprünglich von der vocalsteigerung betroffen wurde, so

werden wir vorerst die diphthonge *ai* und *au*, über deren natur als steigerungsformen von *i* und *u* kein zweifel obwaltet, ins auge fassen.

B) Untersuchung über den zusammenhang des accents mit der vocalsteigerung.

a) Die vocalsteigerung im altindischen verbum.

Im altindischen verbum ist in den bei weitem überwigenden fällen *guna* die einzige art der vocalsteigerung. Nur vereinzelt kommt die steigerung durch vrddhi als ein speciell indisches erzeugniss vor.

Die verba der II classe betonen im sg. des præs. parasm., im 1, 3 sg., 1 dl. und pl. des imperat. parasm und im 1 sg. dl. und pl. des imperat atman. die gunirte wurzel:

dvêsh-mi [1]), *dvêk-shi, dvêsh-ṭ'i; dvêsh-ān'i, dvêsh-ṭ'u, dvêsh-āva, dvêsh-āma, dvêsh-āi, dvêsh-āvahāi, dvêsh-āmahāi.*

Dagegen haben die übrigen personen des præs. und des imperat., sowie der ganze potentialis den ton auf der endung und leichten wurzelvocal;

dvish-vás, dvish-ṭ'hás, dvish-ṭ'ás, dvish-más, dvish-ṭ'há, dvish-ánti;

dvish-ê, dvik-shê, dvish-ṭ'ê, dvish-váhē, dvish-âthē, dvish-âtē, dvish-máhē, dviḍ'-ḍ'hvê, dvish-áte;

dviḍ'-dhí, dvish-ṭ'ám, dvish-ṭ'âm, dvish-ṭ'á, dvish-ántu;

dvik-shvá, dvish-ṭ'âm, dvish-âthām, dvish-âtām, dviḍ'-ḍ'hvám, dvish-átām; dvish-jâm, dvish-jâs, dvish-jât, dvish-jâva, dvis-jâtam, dvish-jâtām, dvish-jâma, dvish-jâta, dvish-jús;

dvish-ījá, dvish-īthâs, dvish-ītá, dvish-īváhi, dvis-ijâthām dvish-ījâtām, dvish-īmáhi, dvish-īdhvám, dvish-īrán.

Die V, IX und VIII classen stimmen hinsichtlich der betonung mit der II vollständig überein, nur betonen sie anstatt der wurzel das suffix (resp. *nu, na, u*), welches im disem falle gunirt wird, z. b.:

sg. *ci-nô-mi*, aber pl. *ci-nu-mas, ju-nâ-mi* aber pl. *ju-nī-más.*

„ *tan-ô-mi* „ „ *tan-u-más* u. s. w.

Die I classe betont überall die wurzel, welche gunirt wird:

sg. *bôdh-ā-mi*, pl. *bôdh-ā-mas.*

---

[1]) Wir bezeichnen einen langen *betonten* vocal durch ´, *unbetonten* durch ¯.

Die VI classe betont das themasuffix *a*, die wurzel hat kurzen vocal: sg. *tud-â-mi* pl. *tud-â-mas* u. s. w.

Schwirigkeiten machen die III, IV und X classen, wo das guna nicht mit dem accent übereinstimmt.

Die IV classe fällt im atmanepadam mit dem passivum formell zusammen, welche beide formen auch ursprünglich indentisch waren (*Delbrück*, Das altindische Verbum §. 184).

Hier ist es also möglich, dass das princip der differenzirung sich geltend machte, so daas *die erstere form den accent auf die wurzel zurückzog, wärend die letztere die alte betonung behielt* (Benfey K. G. s. 80, Vgl. s. 10).

Die III classe soll nach Bopp (K. G. s. 220) die reduplicationssilbe betonen, obgleich der wurzelvocal im sg. des parasm. gunirt wird.

Hierbei ist aber zu merken, dass die II classe von vornherein in starker zersetzung begriffen war. Im klassischen sanskrit zält sie nur etwa 20 wurzeln (Bopp. K. G. s. 258), deren keine einzige durch atmanepadam ganz regelmässig flectirt. Kommt hierzu noch, dass verschidene diser verba den accent auf die wurzel werfen (Bopp a. a. o. s. 330, 1), so findet man leicht, dass man aus dem gegenwärtigen sprachzustand keinen sicheren schluss auf das ursprüngliche verhältniss zwischen der betonung und der vocalsteigerung in diser classe machen kann.

Dass in den verben der X classe und den damit formell identischen causativen der accent mit der gunirung nicht ubereinstimmt, spricht nicht gegen die theorie, wenn man sich erinnert, dass sämmtliche hierher gehörige verba *abgeleitet* sind. Der betreffende stamm bleibt an seinem vocalischen bestandteil ebenso wol hier unverändert, wie in der nominalzusammensetzung. Der gunirte vocal des *bôdha* wird nach derselben regel erhalten, wenn durch das suffix *-ja* daraus das causativum *bōdhája* gebildet wird, wie der des *êva* (eilend), wenn dis mit *g'âvan* (gehend) das zusammengesetzte adjectivum *ēvag'âvan* (rasch eilend) bildet und dabei seinen accent verliert.

Eine besondere beachtung verdient das imperfectum.

Das augmentirte imperfectum kommt, bis auf das altpersische und einige spuren im zend, nur im sanskrit und griechischen vor. In den beiden letzteren sprachen hat das augment den ton und die wurzelgestalt ist durchgängig die der entsprechenden præsensformen, z. b.:

ábōdham pl. *ábōdhāma, áçucjam* pl. *áçucjāma,* aber *ádvēsham* pl. *ádvish-ma.*

Hier wären nun zwei erklärungen denkbar. Entweder hat das augment von anfang an den ton gehabt, und der wurzelvocal hat sich nach analogie des præsens gebildet, oder die betonung war ursprünglich die des præsens, also z. b. in der II classe:

advêsham pl. *advishmá.*

Im letzteren fall wäre nach der zurückziehung des accents auf das augment, die wirkung desselben gebliben [1]).

Das perfectum ist neben den specialtempora der s. g. II hauptconjugation unleugbar das tempus, woraus der zusammenhang der vocalsteigerung mit dem accent am deutlichsten hervorzugehen scheint. Im sg. des parasm. trägt die wurzel, im dl. und pl. des parasm. und im ganzen atman. die endung den ton. Im ersteren falle wird der wurzelvocal gesteigert, im letzteren ungesteigert, z. b.

Parasmaipadam		Atmanepadam.	
sg. 1.	*tutôda*	sg. 1.	*tutudê*
2.	*tutôditha*	2.	*tutudishê*
3.	*tutôda*	3.	*tutudê*
dl. 1.	*tutudivá*	dl. 1.	*tutudivâhē*
2.	*tutudáthus*	2.	*tutudâthē*
3.	*tutudátus*	3.	*tutudâtē*
pl. 1.	*tutudimá*	pl. 1.	*tutudimâhē*
2.	*tutudá*	2.	*tutudidhvê*
3.	*tutudús*	3.	*tutudirê.*

Wenn wir dise tatsachen unbefangen betrachten, so müssen wir doch einräumen, dass die steigerung der vocale *i* und *u* in der conjugation sich aus der betonung erklären lasse. In den bei weitem meisten fällen trifft hier die steigerung mit der accentuation zusammen, und die wenigen ausnamen können wir entweder als analogiebildungen oder producte des unterscheidungstribes betrachten.

---

[1]) Eine besondere beachtung verdient es, dass in den ältesten epischen gedichten die erste person sing. des imperf. der zur II classe gehörigen verba den leichten wurzelvocal zeigt, z. b. *ádvisham.* — *Curtius* (Zeitschr. f. Vgl. spr. VI, 84 und Gr. St. bd. IV h. 1 s. 223) sucht den satz, dass ein vocal dem hochton zum trotz ausgestossen werden könne, durch die nicht selten vorkommenden altindischen und griechischen unagmentirten imperfecta zu beweisen, (wogegen Corssen, Ausspr. bd. II s. 924 anm. Ital. Dial. s. 479), er nimmt also an, das augment habe den ton gehabt.

Allein die vocalsteigerung findet nicht nur in der conjugation statt, sie hat die ganze wortbildung durchdrungen. War sie dort die folge der betonung, so muss sie es auch hier sein.

---

b) Die vocalsteigerung in der altindischen nominalbildung.

Es versteht sich, dass wir an disem orte die vocalsteigerung in der nominalbildung keiner erschöpfenden untersuchung unterziehen, nicht alle fälle, wo sie eintritt und wo sie ausbleibt, verzeichnen können. Waren analogie und differenzirung schon im verbum tätig, so sind sie es natürlich noch mer in den nominalbildungen, welche mer vereinzelt dastehen, deren zusammenhang mit der wurzel leicht verdunkelt wird. Hir werden nur einige tatsachen, welche zur aufklärung der frage dienen können, hervorheben, überzeugt dass es von keinem nutzen sein würde, eine statistische berechnung anzustellen.

Est einige beispile:

Suffix a:

sêkas ausguss (sic), *vêdas* kenntniss (vid), *jôgas* verbindung (jug'), *drôghas* trügerisch (drugh), aber *mēghás* wolke (migh), *dēvás* gott (div), *lōkás* raum, *lōgás* scholle, *cōdás* begeisternd (cud) u. s. w.

jôshā jungfrau (jus), aber *mudâ* freude (mud), *bhidâ* spaltung u. s. w.

Suffix i:

tvíshis f. glanz (tvish), *lípis* f. schrift (lip), womit man vergleiche: *pêshis* m. donnerkeil, *kavís* m. dichter (ku), *ahís* m. schlange; *chidís* f. axt, *rucís* f. lichtstral (ruc); *bôdhis* weise (budh) aber *çúcis* rein (çuc) u. s. w.

Suffix u:

bándhus verwandter, *bidhús* donnerkeil, *cētús* absicht, *prthús* breit, *svādús* süss., *cêrus* beim opfer tätig u. s. w.

Suffix as:

têgas n. schneide (tig'), *pêças* n. sticherei (piç), *rôhas* n. höhe, und so durchgängig die neutra, wogegen die adjectiva oxytona sind, z. b. *apás* tätig u. s. w.

Suffix tra:

jôk-tram band (jug) *nêtram* auge (nî), *çrô-tram* or (çru); dagegen *vaktrám* (vac) rede, *paktrám* (pac) feuer.

Doch es würde müssig sein, sämmtliche in der nominalbildung verwendete suffixe in diser weise durchzugehen. Aus den angefürten beispilen dürfte zur genüge hervorgehen, nicht nur, dass die betonung in den mit denselben suffixen gebildeten worten ziemlich frei ist, sondern auch dass der accent gewiss nicht durchgängig mit der vocalsteigerung zusammenfällt. Es ist dis auch der grund gewesen, warum *Curtius* u. a. die hervorrufung der vocalsteigerung durch den accent in abrede stellen [1]).

Indessen ehe wir die theorie geradezu verwerfen, sind merere nicht ausser acht zu lassende verhältnisse in betracht zu ziehen.

Dass die betonung sich im laufe der zeit innerhalb des altindischen selbst sich veränderte erhellt aus wörtern in R. Veda, wie

rôka-s	licht	(507,6)	neben	*rōká-s*	dsslb.	(240,7)
çâka-s	kraft	(465,4)	„	*çāká-s*	„	(881,6 u. a.)
ênī f.	eilend	(838,3 u. a.)	„	*ēnî* f.	„	(407,6)
kárna-s	adj. geört	(225,3)	„	*karná-s* adj. [2])	„	

Dass in disen und änlichen fällen einst dieselbe betonung stattgefunden, ist klar, und somit scheint die anname nicht ganz unberechtigt, dass was in demselben worte geschehen, auch in verschidenen, aber mit denselben suffixen gebildeten wörtern geschehen sei.

Nemen wir versuchsweise an, dass die vocalsteigerung auch in der nominalbildung aus der betonung hervorgegangen, dass somit der gesteigerte vocal ursprünglich träger des accents gewesen: auch in disem falle konnte das ursprüngliche verhältniss nicht lange bestehen. Einerseits machte sich nämlich die analogie, andrerseits der unterscheidungstrib geltend.

Die analogie aber ist in den meisten fällen unberechenbar, in der differenzirung, obgleich auch sie häufig launisch ist, lässt sich ein bestimmtes princip nicht verkennen.

---

[1]) In griechischen fällt der accent noch seltener als im altindischen mit der vocalsteigerung zusammen. Im verbum trat er so weit als möglich zurück, und der vocal des singulars wurde durch analogie auch der des duals und plurals (*πέποιθα πεποίθαμεν* gegen altind. *bibhêda bibhidimá,* es finden sich nur reste des früheren sprachzustandes: in der bindevocallosen conjugation und verschidenen perfecta, wie *οἶδα* neben *ἴσμεν*, *δέδιμεν* und das plusqu. *ἐπέπιθμεν*). In der nominalbildung aber gilt im allgemeinen dasselbe betonungsprincip wie in der altindischen.

[2]) Vgl. *çêva-s* hold, heilbringend neben *çivá-s* dsslb., wo doch der zusammenhang des accents mit der qvantität des wurzelvocals unverkennbar ist.

Dass der accent häufig als mittel, um sonst gleichlautende bezeichnungen verschidener begriffe auseinanderzuhalten, verwendet wurde und noch heutigen tages verwendet wird, ist allbekannt.

Wegen der isolirenden sprachen ist in diser beziehung *Bastian* zu vergleichen, nach dessen angabe (Ueber die siamesischen laut- und tonaccente, monatsber. der Berlin. acad. 1867 s. 367) im siamesischen vier variationen des gleichmässig ebenen tones, der in unseren sprachen vorwigt, sich finden. Mit veränderung des tones verändert sich auch die bedeutung des monosyllabischen lautcomplexes, auf welchen er fällt, z. b. *há* bedeutet *zu suchen*, aber *hà fünf*.

Hier einige beispile aus den historischen formen unseres sprachstammes, wo der accent zur differenzirung dient:

altindisch: *ágru-s* unvermält, *agrû-s* jungfrau; *dâsa-s* knecht, *dāsá-s* häufig; *árdha-s* dimidium, *ardhá-s* dimidius; *çâsa-s* gebot, *çasá-s* gebieter; *trâsa-s* furcht, *trasá-s* zitternd u. s. w.,

griechisch: *τρόχο-ς* lauf, *τροχό-ς* läufer; *κόμπο-ς* lärm, *κομπό-ς* praler; *κάκη* schlechtigkeit, *κακή* die schlechte; *πότο-ς* das trinken, *ποτό-ς* getrunken u. s. w. (*Bopp* accent. s. 22),

russisch: *zámok* burg *zamók* (tür)schloss; *bólna* wolle *bolná* welle, u. s. w. (*Blom* russisk sproglære s. 13).

So entwickelte sich im altindischen, obgleich mit zalreichen ausnamen, das gesetz, dass nomina abstracta die wurzel, nomina concreta, vor allen nomina agentis, das suffix zu betonen lieben. (*Bopp* accent. s. 22).

Endlich wäre auch das (allerdings in den meisten fällen nicht zu ermittelnde) alter des betreffenden wortes in betracht zu ziehen. Es ist nämlich ser gut möglich, dass ein wort nach analogie eines schon vorhandenen wortes gebildet worden sei, welches widerum durch anderweitige analogie eine form angenommen, wo die betonung mit der vocalsteigerung nicht übereinstimmt.

Aus dem allen erhellt aber, dass sich aus der bestehenden betonung der nominalbildungen kein sicherer schluss auf die einstige accentuation und das verhältniss derselben zur vocalsteigerung ziehen lässt, wenn auch die bestrebung der sprache die gunirte silbe zu accentuiren, unverkennbar ist. Wir müssen also erwägen, ob laut-physiologische und anderweitige gründe für die accenttheorie sprechen.

C) Wie war der phonetische entwicklungsgang der indogermanischen diphthonge ai und au?

Dass die altindischen steigerungsformen *ē* und *ō* auf älteres *ai* und *au* zurückgehen, hat bereits *Bopp* durch vergleichung der urverwandten sprachen geschen, und dis wird auch durch verschidene lautübergänge innerhalb des altindischen selbst bestätigt [1]). Die verengung der diphthonge zu einfachen längen ist ser erklärlich und hat vile analogien in der sprachgeschichte. Aber wie hat man sich die entwicklung der diphthonge aus den einfachen vocalen zu denken?

Nach *Bopp* und *Schleicher* wurde einfach ein *a* den betreffenden kürzen vorgeschoben, aber dis ist gewiss keine lautphysiologische erklärung [2]). *Jakobi* und *Holtzmann* dachten an die epenthese eines folgenden *a*. Nach *Müller* stellt das *a* das kräftigere, längere ausholen der im vocalansatz befindlichen sprachorgane dar, was auch in der hauptsache mit der ansicht *Greins* übereinstimmt. Die theorie *Ficks* schliesst sich an die ansicht desselben forschers, dass die sogenannte urwurzel entweder aus einem blossen vocal (*a, i, u*) oder aus *a* + *consonant* bestanden habe. Allein abgesehen davon, dass uns noch nichts zu einer solchen ausfassung der primären wurzeln berechtigt, ist jene theorie schon an sich unwarscheinlich, denn ein zweimal hervorgestossenes *a* ist doch etwas ganz anderes als ein gedentes *a*; und es ist nicht abzusehen, warum das *a* nicht, damals wie jetzt, auf dem gewönlichen wege durch verstärkung des luftstromes gedent werden könnte. — Endlich lassen *Kuhn* und *Scherer* die steigerungsformen *ai* und *au* aus den entsprechenden längen des *i* und *u* entstehen.

Es ist natürlich äusserst schwirig, etwas bestimmtes über sprachliche erscheinungen zu behaupten, die sich in einer zeit vollzogen hatten, welche unserer forschung verschlossen ist. Hier ist nur die inductive methode möglich, d. h. man muss die vorgänge, deren entwicklung wir durch die historischen formen unseres sprachstammes hindurch verfolgen können, beobachten, um daraus rückschlüsse auf änliche erscheinungen älterer sprachperioden zu tun.

Ist es aber nur in diser weise möglich in betreff der lautlichen entwicklung der uralten diphthonge *ai* und *au* zu einem resultat zu gelangen, so

---

[1]) Dis ergibt sich z. b. aus der bekannten regel, dass *a* und *ā* mit einfachen unänlichen vocalen in guna derselben zusammenfliessen (*Stenzler*, Elem. der sanskr. spr. s. 3).

[2]) *Schleicher* meint auch, dass die vocalsteigerung ein lautphysiologisches rätsel bleibe.

haben gewiss *Kuhn* und *Scherer* recht, wenn sie dieselben aus den längen *ī* und *ū* entstehen lassen. Auch in der schöpfung der sprachformen hat das wort *Linné's*, "die natur kennt keine sprünge," seine anwendung.

Verweilen wir einige augenblicke bei der entwicklung der doppellaute des neuhochdeutschen und neuenglischen.

Ei (*ai*) und *au* haben bekantlich in der ersteren jener beiden sprachen eine doppelte geltung. Teils sind sie ursprünglich, z. b. *ein* (vgl. altlat. *oinos*) *heischen* (für *eischen*, vgl. ahd. *eiscôn* verlangen) *heim* (vgl. ahd. *heim*, got. *haims*), *kaufen*, (lat. *cauponare*) *laufen* (got. *hlaupan*), u. s. w., teils sind sie, und zwar überwigend, aus den längen *ī* und *ū* entstanden, z. b. *mein* (aus mîn) *schwein* (aus swîn) *gleich* (aus galîch), *haus* (aus *hûs*), *maus* (aus *mûs*) u. s. w. hervorgegangen.

Die entwicklung der diphthonge aus den längen ging vom baierischen dialekt im elften jarhundert aus. Anfänglich wurde für *î*, *ie* geschriben und erst im dreizehnten jarhundert *ei*, worauf es sich über den baierischen dialekt hinaus weiter verbreitete. Das sich aus *û* durch die mittelstufen *uo*, *ou* sich entwickelnde *au* war ebenfalls im dreizehnten jarhundert in der baierischen mundart vorherrschend (vgl. *Scherer*, gesch. s. 27, *Weinhold* mittelhochdeutsche grammatik s. 71, 97).

Einen änlichen entwicklungsgang hat die diphthongische aussprache der Engländer von *î* und *û* aufzuweisen. Ersteres hatte zum teil schon im vierzehnten jarhundert sich in *ei* zu zerdenen begonnen, (*Koch* E. S. bd. I. s. 103), doch geschah der übergang nur allmälich, fast unmerkbar, so dass *Schmidt* (1578) noch bloss die länge *î* anfürt (*Scherer* a. a. o. s. 130). Das *û* wird von *Wallis* als aus *i* und *w* zusammengesetzt beschriben (*Koch* a. a. o. s. 109).

Die zerdenung der einfachen länge wurde durch den bei *Sievers* (Lph. s. 116 f.) beschribenen zweigipflichen accent hervorgerufen.

Hiernach dürfte auch der hergang in der indoeuropäischen ursprache ein änlicher gewesen sein.

Ob aber die diphthonge *ai* und *au*, welche sich in jener urperiode bildeten, die eben beschribenen mittelstufen durchliefen, bleibt vorläufig ungewiss, da man ja annimmt, dass es damals nur die drei vocale *a*, *i*, *u* gab. Es ist dis allerdings auch nicht erwisen, namentlich in betreff des *a*-lautes. Entstand nämlich der diphthong dadurch, dass man bei der articulation der betreffenden einfachen länge von der indifferenzlage ausging und bei tönender stimme

zur articulation des ursprünglichen vocales überging, so ist es kaum warscheinlich, dass man sogleich die neutrale ¸mittelstellung des reinen *a* fand. Wenigstens sprechen dagegen sowol phonetische gründe als unsere erfarung.

Allein wenn somit auch die entwicklung des indoeuropäischen *ai* und *au* durch die länge *ī* und *ū* als mittelstufen feststeht, so haben sich jedoch fast alle spuren derselben verwischt. Es kann aber dis nicht mer wider die theorie sprechen als das ganz änliche verhältniss im neuhochdeutschen und neuenglischen. Vor der sprachtrennung hatte die indoeuropäische ursprache entwicklungen durchgemacht, die nicht zu berechnende zeiträume in anspruch namen, in welchen es keine feder gab, welche die sprach- und lautformen aufzeichnen könnte. Denken wir uns das neuhochdeutsche und das neuenglische in derselben lage, worin sich die indoeuropäische ursprache zur zeit irer höchsten entwicklung befand, und es würde eben so schwer sein, die bildung der diphthonge hier geschichtlich nachzuweisen, wie es dort ist. — Doch einige spuren jener mittelstufen sind noch zu erkennen. *Johannes Schmidt* (Voc. bd. I. s. 141) verzeichnet einige wortformen, wo im urindogermanischen *ê*, *ô* an stelle eines späteren *ai*, *au* stand, z. b. altind. *gûhati*, zend *gaozaiti*, griech. *χεύθω*; altind. *sthūra* stark, zend *çtaora*, got. *stiura* stier, altind. *ūdhan*, griech. *οὖθαρ*, ahd. *ūtar* u. s. w. (a. a. o. s. 141 ff.). Zu den von Schmidt verglichenen wortformen ist villeicht noch zu fügen: griech. *κῦφος* buckel, ahd. *hûfo*, altpers. *kaufa*, lit. *kaupas*. (*Fick*, I. W. bd. I. s. 40).

Einen ferneren beweis werden wir unten bei erörterung der nasalirung finden.

D) Combinationen über das verhältniss des accents zur vocaldenung.

Die fernere untersuchung wegen des ursprunges der vocalsteigerung wird sich demnach auf die untersuchung über die entstehung des langen vocales aus dem kurzen beschränken.

Der einfluss des accents auf die gestaltung des wortkörpers im allgemeinen ist eine tatsache, bei der wir nicht lange zu verweilen brauchen. Den schlagendsten beweis hiervon lifert das französische (*Brachet*, Gramm. Comp. s. 73 ff.); aber auch in den germanischen sprachen sind die wirkungen

des accents in der geschichte fast jedes einzelnen wortes mit leserlichen schriftzügen gezeichnet. Der ursprünglich auch im germanischen freie accent zog sich allmälich auf die wurzelsilbe zurück, deren vocal im neuhochdeutschen entweder gedent oder deren consonant geschärft worden ist (vgl. *Rumpelt* D. G. s. 133).

Dise denung geschah aber nur allmälich, ja sie hat sich noch heutigen tages nicht in allen deutschen mundarten gleichmässig vollzogen.

Am frühesten wurde im deutschen das *a* gedent. Schon im anfange des dreizenten jarhunderts reimen die baierischen dichter *a* und *â* (*Weinhold* a. a. o. s. 53); dagegen erhielt sich das *ĕ* wärend der ganzen mittelhochdeutschen periode und so auch das *ĭ* (doch *bî*).

In änlicher weise ist auch im neuisländischen jeder vocal einer betonten silbe lang, welche auf einen vocal oder einfachen consonanten oder auf einfache consonanten, deren der zweite *r* ist, ausgeht. (*Wimmer,* Fornnordisk formlära s. 13). Hiervon weichen die neunordischen sprachen nicht wesentlich ab.

Dass somit der germanische accent vocaldenende kraft besitzt, betrachten wir als ausgemacht. Lässt sich nun dasselbe auch vom indoeuropäischen accent behaupten?

Nach der allgemeinen ansicht war nämlich der altindische und griechische accent von dem jetzigen germanischen grundverschiden. Jener soll in *tonerhöhung* bestanden haben, diser besteht wesentlich in *tonverstärkung.*

In der tat scheinen auch die indischen und griechischen grammatiker, welche von der betonung sprechen, nur den musikalischen accent zu kennen. Die namen der indischen accente *udâtta* und *svarita* bedeuten "gehoben" und "tonbegabt," und Dionysius Hal. (de compositione verborum) vergleicht die melodie der sprache mit der des gesanges, und man findet, wie *Hadley* ("Theorie der griechischen Betonung," bei *Curtius* Gram. Stud. bd. IV. s. 410) bemerkt, keine sichere andeutung, dass die betonte silbe mit grösserer tonstärke als die übrigen silben ausgesprochen worden sei. Nach den angaben der sanskritgrammatiker hat eine silbe des wortes den udâtta und alle die folgenden den svarita. Das gesetz der griechischen betonung sucht Hadley durch die anname eines mitteltones und die vorliebe der griechen für die aufeinanderfolge: acut, mittelton, gravis zu ermitteln. Der musikalische character des altgriechischen accents scheint auch daraus hervorzugehen, dass in der poesie die qvantität allein berücksichtigt wurde. Die *arsis* aber ward gewiss von der *thesis* durch einen stärkeren expiratorischen druck unter-

schiden. Dass nun daneben auch der wortaccent gehört wurde, dafür spricht namentlich der umstand, dass er auch in der poesie in gewönlicher weise bezeichnet wurde. Man könnte allerdings hiergegen einwenden, dass die bezeichnung der griechischen accentuation von der alexandrinschen schule herrüre, und dass somit kein sicherer schluss auf das ältere verhältniss gezogen werden könne. Aber dieser einwand wird hinfällig, wenn man bedenkt, dass auch in den gesängen der Vedas die accente gesetzt werden, und dass auch in disen der wortaccent gehört wurde, erhellt daraus, dass ein wort unter umständen seinen accent verliert. Wären aber beide accente (der versaccent und der wortaccent) einerlei gewesen, so würden sie sich gegenseitig aufgehoben haben [1]).

Dass der chromatische (musikalische) accent ser gut neben dem expiratorischen bestehen kann, zeigt, wie Verner richtig bemerkt, das schwedische, wo das alte *endungs-a*, one vom exspiratorischen hauptaccent getroffen zu werden, in folge seiner hochtonigkeit sich gerettet hat. Demnach ist es auch warscheinlich, dass im altindischen und griechischen beide accente neben einander bestanden haben, obgleich der chromatische stärker hervortrat. Bald gingen sie aus einander, bald fielen sie aber auch zusammen [2]).

Iu der altindischen nominalflexion sind die wirkungen des accents vilfach erkennbar, z. b. aus dem unterschid zwischen *starken* und *schwachen* casus. Man werfe nur einen blick auf das folgende paradigma, und man wird in diser beziehung keinen zweifel mer hegen können:

sg. nom.	*tudán*	pl. nom.	*tudánt-as*
acc.	*tudánt-am*	acc.	*tudát-as*
instr.	*tudat-â*	instr.	*tudád-bhis*

---

[1]) Wie schwirig es indessen ist, etwas positives in disen fragen zu behaupten, erhellt aus dem kleinrussischen, wo das gefül für die qvantität vollständig felt, und in dessen volkspoesie der den rhytmus bestimmende accent mit dem gewönlichen wortaccent gar nicht zusammenzufallen braucht. Ja es hat sogar etwas verlockendes, eines und dasselbe wort mit verschidener accentuation mermals zu geben, z. b.:

⏑–⏑|–⏑‖–⏑⏑|–⏑

Po rinku chodjat ‖ rútshenjki lomjatj
Rutshénjki lomjatj.

(Archiv für das Stud. der slav. spr. bd. II, s. 114).

[2]) So hat im schwedischen wort *kalla* (rufen) die erste silbe den exspiratorischen, die zweite den chromatischen accent; soweit aber meine erfarung geht, ist auch diser nicht rein musikalisch, auch er hat eine nicht unbedeutende tonstärke.

dat. *tudat-ê*	dat. abl. *tudád-bhjas*
abl. gen. *tudat-ás*	gen. *tudat-âm*
loc. *tudat-í*	loc. *tudát-su*
voc. *túdan*	voc. *túdant-as* [1]).

Lautphysiologisch entsteht nun ein langer vocal in der weise, dass man bei fortwärend tönender stimme die sprachorgane in der für die ausprache des vocals nötigen lage etwas länger als bei der articulation der kürze verweilen lässt. Natürlich wird hierdurch der vocal besonders hervorgehoben. Hervorhebung ist aber der zweck des accents, und es is somit auch natürlich, dass der vocal, den er trifft, gedent werden kann. Allerdings hat man behauptet, dass der sogenannte musikalische accent nur dazu diene, der rede den eigentümlichen rhythmus zu geben, aber dise function kann doch nur eine secundäre sein (vgl. s. 25 über die accente im siamesischen). Meiner überzeugung nach darf man aber nicht, wie es Sievers tut (Lph. s. 134), behaupten, dass der exspiratorische accent nicht die kurzen vocale denen könne. Allerdings sind hier die nachbarlaute auch in betracht zu ziehen, indem einige (namentlich die tönenden) die denung befördern, andere (die tonlosen) aber nicht. Doch auch hier gilt der satz von der relativität aller spracherscheinungen. In einigen fällen wirft sich der accent auf den consonanten, welcher geschärft, in anderen auf den vocal, welcher gedent wird. Es weichen aber hierin sogar ser nahe verwandte sprachen von einander ab, man vergleiche nhd. *fäss, häss* mit nschw. *fât, hât*, welche beiden letzteren beispile entschiden wider die allgemeine geltung des Siever'schen satzes sprechen. Auf der anderen seite aber kann man auch nicht behaupten, dass die vocaldenung nicht die folge des musikalischen accentes sein könne; in so fern diser zur hervorhebung der silbe dient, kann auch er, da er immer von einem exspiratorischen moment begleitet ist, eine denung des silbensonanten bewirken [2]).

---

[1]) Vgl. pl. nom. *âpas* acc. *apás; tanumás* und *tanmás.*

[2]) Eigentlich hat jede deutlich articulirte silbe sowol einen exspiratorischen als chromatischen accent, in so fern sowol die tätigkeit der exspirationsmuskeln als eine spannung der stimmbänder stattfindet. Wie aber in der silbe ein laut vor den übrigen lauten hervorgehoben wird, so im worte eine besondere silbe durch eine kräftigere tätigkeit der exspirationsmuskeln oder eine grössere spannung der stimmbänder. Hieraus ergibt sich, dass auch die nach der allgemeinen auffassung unbetonten silben dieselben accente (geschnittene, geschliffene u. s. w.), wie die den wortaccent tragende, haben können. Nur treten sie bei letzterer vil deutlicher hervor, und somit werden hier die durch den accent bedingten lautübergänge gefördert.

Es drängt sich hier natürlich die frage auf, was denn der grund sein konnte, dass die eine flexionssilbe vor der anderen hervorgehoben wurde. Das *mi* in *dvêsh-mi* scheint ja eben so bedeutungsvoll, wie das *mas* in *dvish-más.* Es ist natürlich dis ein überaus dunkler punkt in der geschichte unseres sprachstammes, zumal die ursprüngliche wortschöpfung noch nicht völlig erkannt ist. Villeicht gibt auch hier unsere eigene erfarung einen fingerzeig. Alle und jede wortbildung ist nämlich ursprünglich zusammensetzung. Nun lert uns aber die erfarung, dass wir in solchen wortcomplexen, die wir noch als zusammensetzungen fülen, alle compositionsglider betonen. Auch in der urindogermanischen wortbildung dürfte es nicht anders gewesen sein. Der hauptbegriff trug den hauptton, der nebenbegriff den nebenton, welcher letztere allmälich in den haupton aufging, und bald fiel der accent der analogie und anderen einflüssen anheim.

Die wirkungen des accents geschehen aber nur allmälich. Wie bereits angedeutet, werden vocaldenungen durch tönende nachbarschaft gefördert.

E) Nasalirung und vocalsteigerung.

Westphal (Ph. Gr. s. 20) bemerkt, dass die vocalsteigerung normal nur dann eintrete, wenn auf den wurzelvocal entweder gar kein oder nur ein einziger consonant folgt, also *stă, bŭ, skrĭ, fár, grīp, gŭt* können zu *stā, bau, skrei, fār, greip, gaut* gesteigert werden, aber nicht *fand* zu *fānd.* Untersuchen wir aber die wurzeln *graip* und *gaut,* so erweisen sich die steigerungsformen derselben *graip* und *gaut* als den nasalirten wurzeln urspr. *grambh,* lat. *fund* gleichstehend. Es muss also eine gewisse beziehung zwischen der vocalsteigerung und der nasalirung stattfinden.

Johannes Schmidt hat (Zur Geschichte des Indogermanischen Vocalismus) die einwirkung des nasals auf den vocalbestand der wörter durch die einzelnen glider der indoeuropäischen sprachen verfolgt. Wir erlauben uns hier die hauptresultate seiner forschungen namentlich in bezug auf das germanische übersichtlich zu geben.

I. *Der nasal kann den vorhergehenden vocal denen,* z. b. altind. *g'ānu* aus *g'ănu, und schwindet dann häufig selbst.* Im letzteren fall wurde im gemanischen, da das præsentische *a* vor nasalgruppe zu *i* geworden, der übertritt aus der

a-reihe in die *i*-reihe bewirkt, z. b. got. *greipa, graip, gripans* (aus wz. altind. *garbh*, nasalirt *grambh*), dessen entwicklungsgang der folgende war: *grampa, grimpa, grīmpa, grĩ"pa, grīpa, greipa.* In den wenigen fällen aber, wo im germanischen der nasal einer ursprünglichen *i*-wurzel erhalten war, wurde dise durch die macht der analogie in die *a*-reihe getriben, z. b. got. *siggqa, saggq* aus wrz. urspr. *sik*, præs. altind. *siṅc-á-ti.*

II. Der nasalklang kann den vorhergehenden vocal in *u* verwandeln, z. b. germ. *ƀundana* aus *bandana.*

III. Der nasalklang kann mit vorhergehendem *a* zum nasalvocal *a"* verschmelzen, welcher leicht zu *o"* und weiter zu u wird, z. b. altind. *santi*, lat. *sont, sunt*, ksl. *sa"ti*, poln. *sa"*, russ. *suti.*

IV. Der nasalklang kann sich aber auch emancipiren und als selbständiger *u*-vocal erscheinen, z. b. got. *dauƀs*, verglichen mit griech. *θανεῖν θάνατος*, wz. urspr. *dhan* neben *dha.*

Es entsteht natürlich hierbei die frage wegen des ursprünglichen verhältnisses zwischen der nasalirung und der vocalsteigerung.

Werfen wir zuerst einen blick auf die verwendung des nasals in der conjugation.

Die indoeuropäische conjugation zerfällt bekanntlich in zwei hauptabteilungen, deren man die erste die *bindevocallose,* die zweite die *thematische* conjugationsform nennen kann.

Die erstere fügt die personenzeichen unmittelbar an die einfache oder reduplicirte wurzel, die letztere erst an die durch thematische suffixe zum eigentlichen præsenstamm erweiterte wurzel. Solche suffixe sind ausser *a, ja* und *u* die nasalsuffixe *nu* und *na.* Durch *nu* werden die specialtempora der V, durch *na* die der IX altindischen verbalclasse gebildet (*ci-nô-mi, ju-nâ-mi*). Eine besondere beachtung verdient die altind. VII classe, welche in die wurzel einen nasal einschiebt (*jun'g'-más* aus wurzel *jug'*).

Ausserdem gibt es einige wurzeln nach der VI classe, welche einen nasal in die wurzel einschieben (*mun'c-á-ti* pf. *mumôca, Schleicher* Compend. §. 293 s. 757). In allen disen fällen wird der nasal nur in den specialtempora behalten.

Im griechischen sind die præsensbildungen durch nasalsuffixe besonders beliebt. Die suffixe *nu, na* haben sich teilweise in irer ursprünglichen form erhalten (*τί-νυ-μαι, δά-να-μαι*), teils sind sie aber in die *a*-classe übergegangen (*ἀνύ-ω, δάκνω*), oder haben sie die formen *ανω, νω* u. s. w. an-

genommen, ja sie sogar durch *j* weiter gebildet (das nähere lese man bei *Curtius* G. V. s. 240 ff. nach). In einigen fällen finden sich sogar nasalirte wurzeln mit nasalsuffixen, z. b. *λαμβάνω*.

Im lateinischen finden sich allerdings noch verba, welche ir præsensthema durch *na* bilden (z. b. *si-no*, *cer-no*), aber meistenteils wächst der nasal ein und wird dann entweder nur im præsensstamme (z. b. *tango* pf. *te-tigi*) oder auch durch die ganze conjugation erhalten (z. b. *jungo* pf. *junxi*). Von *pango* finden sich die formen pf. *pepigi pegi* und *panxi* neben einander.

Im littauischen findet sich neben dem præsenssuffix *nu* = urspr. *na* (z. b. *gáu-nu* inf. *gáu-ti* wz. *gu*) häufig nasalinfixe, namentlich von inchoativen (z. *ànka-me* inf. *àk-ti* (vgl. Schleicher Comp. §. 293, s. 784).

Im germanischen ist der nasal entweder in die wurzel fest eingewachsen (z. b. *binda* pf. *band*) oder auch ausgefallen, im letzteren fall entweder mit denung und daraus hervorgehender steigerung des vocals (z. b. *greipa* aus *grimpa*, *geuta*, vgl. lat. *fundo*) oder, durch analogie des perfectums, spurlos (z. b. *brika* pf. *brak* für *brinkan* pf. *brak* vgl. Schmidt a. a. o. bd. I. s. 49). Nur ein einziges beispil findet sich mit præsentischem nasalsuffix: *freg-na*.

Wir sehen also, dass schon seit uralter zeit eine mischung der nasalsuffixe und infixe stattfand [1]). Nicht selten kommen in derselben sprache von einer und derselben wurzel nasalirte und gesteigerte formen neben einander vor, und oft steht die nasalirte form einer sprache einer gesteigerten der anderen sprache gegenüber, z. b. altind. *stubhnâte* und *stôbhati*, *bhunákti* und *bhôgate*, *tumpáti* und *tôpati*, *bhinátti* und *bhêdati* (*Schmidt* a. a. o. bd. I. s. 130 ff.) [2]) im griechischen, z. b. *πυνθάνομαι* neben *πεύθομαι* (vgl. altind. *bôdhami* got. *biuda*), und das griech. *ζεύγνυμι* steht dem altind. *junákmi*, dem lat. *jungo* gegenüber.

Es hat diser umstand merere gelerte zu der anname veranlasst, dass die nasalirung der steigerung vollkommen gleich stehe (vgl. z. b. Westphal Ph. Gr. s. 22). Dass aber dise aus jener häufig hervorgegangen, beweist eben der übertritt im germanischen aus der *a*-reihe in die *i*-reihe, obgleich in vilen fällen der nachweis, welche form die ältere sei, manche schwirigkeit darbietet.

---

[1]) Ueberhaupt verfüren die einzelsprachen noch immer ser frei mit den suffixen, indem analogien ein weiter spilraum gelassen wurde. Man vergleiche nur, um ein beispil anzufüren: altind. *dí-dēsh-t'i* (II classe), griech. *δείκ-νυ-τι* (V classe), got. *teiha* (I classe).

[2]) Das von Schmidt gegebene verzeichniss liesse sich gewiss bedeutend vermeren. So kömmt z. b. *môshati* neben *mushnâti* vor.

Nach Schmidt (a. a. o. bd. I. s. 32) ist die vermittlung zwischen formen mit nasalsuffix und nasalinfix durch formen geschehen, welche den nasal sowol suffigirt als infigirt hatten, indem schon der nasal des suffixes dem wurzelvocal eine nasale färbung gab [1]).

Ist aber dise deduction der steigerung aus der nasalirung richtig, so ist damit auch der beweis von der enstehung der diphthonge *ai*, *au* durch die längen *ī* und *ū* gelifert, (*Schmidt* a. a. o. bd. s. 144), und man darf dem ausspruch Benfeys zustimmen, dass die vocalsteigerung ursprünglich eine rein phonetische durch den accent hervorgerufene erscheinung war. Nur insofern sie die folge des accents, dises den wortkörper durchdringenden und beherrschenden geistigen hauches, war, erhielt sie eine dynamische kraft, die späterhin vilfach ausgebeutet wurde.

F) Wurde das a ursprünglich gesteigert?

Wir erinnern uns, dass Friedrich Müller den satz aufstellte, dass die vocalsteigerung sich ursprünglich auf *i* und *u* beschränkt habe (vgl. s. 15). Disen ausspruch begründet er hauptsächlich damit, dass im altindischen sowol *a* als *ā* den steigerungsformen *ē* und *ō* von *i* und *u* gleichstehe (z. b. beim suffix *as*, welches bekanntlich steigerung des wurzelvocals erfordert, *g'ánas*, *mánas* aber *vâsas*), sowie damit, dass im griechischen *α*, *ε*, *ο* hier wechseln, obgleich nur das *ο* als erste steigerung des *α* gelte (vgl. *γένος*, *μένος ἄγος*, *βάθος*, *στόρος*).

Aus dem vorhergehenden nun erhellt, dass die frage, welche wir an die spitze dises abschnitts gestellt haben, sich dahin abgrenzen lässt, ob *gedentes a* der indoeuropäischen ursprache zukomme oder nicht.

Wenn wir wortformen, wie:

altind. *mātár*, zend. *mātar*, griech. *μήτηρ*, lat. *mâter*, lit. *mōté*, germ. *mōdar*
„ *bhrâtar*, „ *brātar*, „ *φρητήρ*, „ *frâter*, „ *brôterelis*, „ *brôþar*
„ *phîti-s*, (= *spâti-s*) f., ahd. *spuot* f. (as. *spôd*); altind. *pâdu-s*, got. *fôtu-s*;
altind. *çânas*, griech. *κῶνος* u. s. w.

---

[1]) Schon *Kuhn* hatte (Zeitschr. f. vgl. sprchf. II. s. 469 f.) nachgewisen, dass die VII altindische classe aus der IX dadurch entstand, dass der nasal in die wurzel eintrat.

vergleichen, wenn wir ferner bedenken, dass z. b. der weibliche stammauslaut *ā* und das *ā* der genetivendung der *a*-stämme europäisch, wie arisch sind, so werden wir doch kaum der indoeuropäischen ursprache das lange *a* absprechen können. Freilich findet häufig keine übereinstimmung statt, z. b. altind. *pātar* griech. *ποτήρ*, altind. *dâçati*, griech. *δέκεται* u. s. w., und im altindischen redupl. præteritum wird das *a* keineswegs so regelmässig zu *ā* wie das *i* und *u* zu *ē* und *ō*. Hieraus könnte man allerdings schliessen, dass das *a* sich fester als das *i* und *u* behauptet habe. Villeicht ist aber auch eine andere erklärung möglich:

Ursprünglich standen sich *ā*, *ī* und *ū* gleich. Als aber *ī* und *ū* sich allmälich diphthongisirten, trat eine störung in die *a*-wurzeln ein, zumal *ai* und *au* leicht die form *aj*, *av* annamen, also das ansehen von *ă* + *consonant* bekamen. Nach analogie von *çrávas* (çru), *cájas* (ci) bildeten sich leicht formen wie *g'ánas*, *ráhas*, wärend andere ir *ā* festhielten z. b. *vâsas*.

Dafür, dass das *a* ursprünglich gedent wurde, spricht auch der entwicklungsgang der germanischen längen aus den kürzen (vgl. s. 29).

G) Gab es in der ursprache eine zweite steigerung?

Nach Schleicher waren alle drei vocale *a*, *i*, *u* schon in der indoeuropäischen periode sowol erster als zweiter steigerung unterworfen (vgl. s. 15). Dagegen behauptet nun Müller, wie uns dünkt, mit recht, dass es ursprünglich nur eine erste steigerung gegeben habe (guna).

Im altindischen selbst ist nämlich die zweite steigerung (vrddhi) von ser beschränktem gebrauch. In der conjugation kommt sie hauptsächlich im præsens einiger verba der II classe vor, deren wurzelform auf *u* auslautet (Benfey, Vollst. gramm. §. 800 III), und im perfectum erscheint sie nur vereinzelt. In beiden fällen finden sich daneben auch nur gunirte formen, z. b. *rāumi* und *ravīmi*, *dudrâva* und *dudráva*.

Man vergleiche nun:

altind. *bôdhāmi* pf. *bubôdha*, griech. *φεύγω* pf. *πέφευγα*, got. *biuda* pf. *baud*
„ *bhêdāmi* „ *bibêdha*, „ *πείθω* „ *πέποιθα*, „ *beita* „ *bait*

und man wird zugeben müssen, dass hier von keiner zweiten auf die indoeuropäische ursprache zurückgehenden zweiten steigerung die rede sein darf.

Dass das Schleicher'sche gesetz auf die slavischen sprachen keine anwendung habe, hat *Leskien* in seinen volesungen gezeigt.

Nach der wol immer noch unter den vertretern der vergleichenden sprachforschung vorherrschenden auffassung bildeten die europäischen völker indoeuropäischen stammes eine zeit lang nach der trennung von den ariern eine spracheinheit, welche man die europäische genannt hat [1]).

Diser periode kommen mit sicherheit nur die folgenden vocallaute zu: *ă ā ĕ, ĭ ī, u ū, ai ei, au eu* [2]). Alle andere vocalfärbungen, somit auch die entwicklung des *o* aus *a* sind warscheinlich erst später eingetreten [3]).

Die phonetische erklärung diser ersten entwicklung des *e* aus *a* ist noch nicht ganz sichergestellt. Allerdings hat Verner nachgewisen, dass sie in *betonten* silben stattfand (vgl. s. 16), doch ist seine theorie von der attraction des eigentones durch den chromatischen silbenaccent nicht ganz unbedenklich (vgl. *Sievers* Lph. s. 130). Die entwicklung der diphthonge *ei* und *eu* aus resp. *ai* und *au* fand unter denselben verhältnissen, wie die des *e* aus *a*, statt, und somit ist sie warscheinlich in derselben weise zu erklären. Dass sie nicht bloss die folge der assimilation war, erhellt daraus, dass man dann *ou* für *eu* zu erwarten hätte. Das einzige, was wir also mit sicherheit behaupten können, ist, dass das betonte *a*, welches zu *e* überging, einen helleren klang hatte, das andere aber, welches sich wärend der europäichen periode behauptete, zum teil einen dumpferen, so dass es später vilfach zu *o* wurde [4]).

---

[1]) Dise theorie ist, aber wie uns dünkt nicht mit himfänglichen gründen von Johannes Schmidt angefochten worden (Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen sprachen), jederfalls bietet es noch manchen praktischen vorteil, an einer arischen, europäischen u. s. w. spracheinheit festzuhalten.

[2]) *a:* lat. *ago*, griech. *ἀγών*, an. *aka*; *ā:* lat. *mater*, dorisch *μάτηρ*, lit. *moté*, germ. *modar*; *ĕ:* lat. *edo*, griech. *ἔδω*, lit. *édmi*, germ. *ēta*; *ĭ:* lat. *misceo*, ahd. *miskan*, vgl. lit. *mìszti*; *ī:* gr. *ἰτέα*, lit. *vytis*, lett. *witols*, germ. *vîdja*; *ŭ:* griech. *ὕδρος*, lit. *udrà*, germ. *utras*; *ū:* lat. *mûs*, griech. *μῦς*, ksl. *myši-*, germ. *mûsi-*; *ai:* lat. *oinos* (später *ûnus*), griech. *οἰνή*, preuss. *ainas*, germ. *aina*; *ei:* lat. *dîco* (= *deico*), griech. *δείκνυμι* germ. *tîha*; *au:* lat. *auster*, germ. *austara*. lett. *austras*, vgl. griech. *αὔριον*.

[3]) Ueber die vocalsysteme der wesentlichsten europäischen sprachen siehe Schleichers vocaltafel (s. 12). Von den litu-slavischen sprachen sehen wir wegen ires zerrütteten vocalismus ab.

[4]) In so fern die spaltung des *a* zu *a* und *o* und die des diphthonges *au* zu *au ou* später als die des *a* in *a* und *e* eintrat, kann man dise lautwandlung die zweite nennen. Der name *steigerung* ist aber hier ganz unpassend; es ist eher eine verdumpfung.

Wenden wir uns nach disen bemerkungen an das vocalsystem der germanischen sprachen. Als dem urgermanischen zukommend setzen wir folgende vocale an: *ă ā, ĕ ĭ ī, ŏ ō, ŭ ū, ai au eu.* Das *ei* scheint schon vor der germanischen periode sich in *î* verengt zu haben. Das indogermanische wurzelhafte *â* wurde im germanischen mit wenigen ausnamen zu *ō* verdumpft, und das *ă* ging in unbetonten silben vor *l, m, n, r* zu *ŏ* (*u*), vor anderen aber zu *e* (*i*) über, doch behauptete sich auch manches *ă* (vgl. s. 17). Die vocalsysteme der wesentlichsten altgermanischen dialecte in irem verhältniss zum urgermanischen ist aus der folgenden zusammenstellung ersichtlich.

	A-reihe.					I-reihe.				U-reihe.			
Urgermanisch	a	â	e(i)	o	ô	i	î	ai	î	u	û	au	eu
Gotisch	a	ê (â)	i	u	ô	i	ei	ai	ei	u	û	au	iu
Altnordisch	a	â	e(i)	o(u)	ô	i	î	ei	î	u	û	au	jú (iú) jó (ió)
Angelsächsisch	(a)ä(o)	æ(â)	e(i)	o(u)	ô	i	î	â	î	u	û	eá, ê	eó
Altfrisisch	a	â	e(i)	o(u)	ô	i	î	ê	î	u	û	ê (â)	io, iu (ia)
Altsächsisch	a	â (ê)	e(i)	o(u)	ô	i	î	ê	î	u	û	ô	eo, io, iu
Althochdeutsch	a	â	e(i)	o(u)	uo	i	î	ei	î	u	uo	ou(au ô)	eo, io, iu

Gotisch. Das vorhandensein eines gotischen *â* wurde von Holtzmann (vgl. A. G. bd. I[1] s. 3, 4, 5) und von *Joh. Schmidt* (Voc. bd. I s. 43, 44) in *fâhan, hâhan, þâhta, brâhtā* und das eines langen *u* von denselben in *hûhrus, jûhiza, þûhta* nachgewisen. Hier war die denung durch einen abgefallenen nasal bewirkt; in den vier worten mit wurzelhaftem *a* erfolgte sie erst nach dem übergang des â in ê. Auch in anderen fällen mag ein langes *u* anzunemen sein; mitunter findet sich *û* für *iu*, z. b. *lûkan.* Sonst wird germanisch *â* got. *ê* [1]), was warscheinlich, da es häufig mit *ei* verwechselt wird, einen dünnen, dem *î* sich nähernden klang hatte, etwa gleich dem litauischen *ė*, wir könnten phonetisch *e*^{i} ansetzen. Das *ei* war monophthongisch,

[1]) Es ist noch eine offene streitfrage, ob indoeuropäisches *â* in germanischen wurzeln sich je als *â* erhalten. Das gotische *ê* (germ. *â*) ist häufig durch ersatzdenung entstanden, z. b. *flêkan*, lat. *plango*, *rêdan*, altind. *rdhnômi*, und andere sind etymologisch unaufgeklärt. Got. *jêr* = ahd. *jâr* scheint jedoch für got. *ê* = indoeur. innerem *â* zu sprechen, wenn es sonst mit griech. *ὥρα*, zend. *jâra* jareszeit dasselbe wort ist (vgl. weiter unten).

was auch nachweislich zu Vulfilas zeit das griechische ει war [1]). Das ĕ verdünnte sich gotisch zu ĭ, das aber häufig einen zwischenlaut zwischen reinem *e* und *i* gewesen sein muss (*i*^{e}) *ai* hatte bekanntlich eine doppelte geltung: *ai* und *ä*, letzteres vor *h* und *r* [2]), und dasselbe gilt ebenfalls von *au: au* und *ŏ* [3]). Für germanisch *eu* steht got. *iu*, dessen beide vocale sicher getrennt gesprochen wurden, denn sonst würde Vulfilas one zweifel *ju* geschriben haben. Das *ô* hatte, wie in den anderen dialekten, einen zimlich dumpfen klang (*o*^{u}), doch nicht so dumpf wie das schwedische o.

Altnordisch. Die auf der vocaltafel angesetzten vocale müssen wesentlich die allgemein nordischen gewesen sein, wovon die neuisländische aussprache bedeutend abweicht. Die auf Island im 12:ten jarhundert herrschende aussprache wurde erst von Lyngby (Tidskrift for phil. og pæd. 1861 s. 229 ff.) mit hülfe der bekannten abhandlung Þórodds in der Sn.-Edda klar dargelegt. Nur der dipthong *au* wich von der ursprünglichen germanischen aussprache ab, indem er durch den assimilirenden einfluss des zweiten componenten auf den ersten zu *åw* (geschr. *ǫu*, normal. *au*) geworden war. — Durch den zum conseqventen gesetz entwickelten umlaut durch *i* (*j*) und *u* (*v*) wurde eine ganze reihe vermittlungslaute geschaffen. Durch *i*-umlaut wurde *ă* zu *ä* (geschr. *ę*, norm. *e*), *â* zu *ä* (geschr. *ę́*, norm. *æ*), *u* zu *y*, *û* zu *ý*, *o* zu *ø* (doch selten, gewönl. *y*), *ô* zu *ö* (geschr. *ǿ* norm. *œ*), *au* zu *öw* oder *öy* (geschr. *øy*, norm. *ey*), *jó*, *jú* zu *ý*, durch *u-umlaut* wurde *a* zu kurzem *å* (geschr. *ǫ* normal. *ö*), *â* zu *å̊* (geschr. *ǫ́*, norm.

---

[1]) Allerdings wäre hiergegen einzuwenden, dass *ei*, wie *ai*, sowol mono- als diphthongische aussprache gehabt haben könne. Hätte es nämlich einen gotischen doppellaut *ei* gegeben, so würde in warscheinlich Vulfilas ebenfalls mit *ei* bezeichnet haben. Doch sind die gründe, welche die monophthongische aussprache warscheinlich machen, ziemlich einleuchtend. Erstens war das griechische ει in jener zeit monophthongisch, und got. ει steht in fremdwörtern für sowol ει als ĭ, mitunter sogar für ĭ, zweitens, was das wichtichste, zeigen alle die übrigen germanischen dialekte übereinstimmend î. Es ist somit warscheinlich, dass der europäische doppellaut *ei* schon vor der germanischen periode sich zu î verengt habe, was ja auch ebenfalls ser früh im lateinischen geschah.

[2]) Auch sonst vereinzelt, z. b.

[3]) Es dürfte wol kaum jemand Rumpelt beistimmen wollen, wenn er die vermutung ausspricht, dass das gotische warscheinlich der diphthonge gänzlich entbert habe (System der sprachl. s. 49). Sein hinweis auf die nordischen sprachen (neunordischen?) ist gänzlich verfelt. Der mangel an doppellauten ist nur der schwedischen schriftsprache eigen. In den volksmundarten sind sie heuer eben so häufig als ehedem und zwar in allen möglichen färbungen: *bain*, *bein*, *boin*, *buin*.

ó). Die brechung des *e: ja* wird durch *u*-umlaut *jǫ*. Durch *u*-umlaut geht ebenfalls *ę* (*i*-umlaut von *a*) und *e*, zu *ø* über.

Angelsächsisch. Von allen germanischen dialekten stellt wol das angelsächsische den zerrüttetsten vocalismus dar. Das *a* hat sich in *a*, *ä* und *o* gespalten, das germanische *â* ist meist zu *æ* geworden, der alte diphthong *ai* hat sich zu *â* warscheinlich durch die mittelstufen *ái, áe, â*^{e}, verengt [1]). Schwerer ist die entwicklung des diphthonges *au* auf angelsächsichem boden zu begreifen. Nach Scherer (Gesch. s. 128) wäre die entwicklung etwa die folgende: *áu, áo, äa* (geschriben *ea*) *ä*^{e}, *ä* (geschrib. *ê*) [2]); daher die beiden formen desselben *eá* und *ê*, *a* wird zu *ea*, *e*, *ä* zu *eo* gebrochen. Durch umlaut entstehen eine menge andere vocalfärbungen.

Die vocalsysteme des *altsächsischen*, *altfriesischen* und *althochdeutschen* lassen wir hier unerörtert. Die weitere verengung des aus *ai* entstandenen *ei* zu *ê* in den beiden ersteren mundarten ist leicht begreiflich. Die obenangegebene aussprache des germanischen *ô* wird durch das althochdeutsche *uo* bestätigt. Uebrigens wechseln innerhalb des althochdeutschen je nach den dialekten vilfach die vocale. Der umlaut (der *u*-umlaut felt) spilt im älteren althochdeutschen eine untergeordnete rolle.

---

[1]) In derselben weise enstanden die unächten griechischen diphthonge *ϙ ῃ* u. s. w. Auch im littauischen ist in vilen fällen der zweite component der diphthonge *ai* und *au* fast verklungen, von Schleicher *ái* und *áu* bezeichnet.

[2]) Ueber die phonetische erklärung *Scherers* wage ich nichts zu entscheiden. Nach *Koch* (Zeitschr. f. deutsch. phil. II, 152 f.) ist *eá*, *u*-umlaut von *au*, wie auch die brechung *ea*, (vgl. *Holtzmann* A. D. bd. I^{1} s. 179, 185, 189, *Schmidt* Voc. bd. II s. 388).